Res.
Polem
3119c
1-4

Blätter,

aus Liebe zur Wahrheit geschrieben.

Le devoir du soldat est la subordination & la bravoure, Celui du philosophe est Lamour de la Verité. *Le Diogene décent par Mr. de Prémontval, p. LVIII.*

Erstes Stück.

Wahrheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit, sind genau mit einander verbunden; nähert man sich der Wahrheit, so kommt man auch der Vollkommenheit und in demselben Verhältnisse der Glückseligkeit näher. Jeder Irrthum der entdeckt wird, ist eine Hinderung, weniger zur Wahrheit zu gelangen; Freunde der Weisheit werden also nicht daran zweifeln, daß nichts erwünschter seyn könne, als wenn verjährte durch Vorurtheile geheiligte Irrthümer entlarvt und verborgene unterdrückte Wahrheiten aufgedeckt, und in ein helles Licht gesetzt werden.

Der witzige in mancher Hinsicht, den Namen eines Weisen verdienende Fontenelle, hätte sich dessen beynahe unwürdig gemacht,

GROSHERZOGLICHE BIB. ZU NEUSTRELITZ
alt
79/24731
23 B

als er sagen durfte: Er wolle, wenn er alle Wahrheiten in seiner Hand verschlossen hielte, sich hüten, selbige zu öffnen; Die Zeiten, da er dieses sagte, der Zwang und die Unterdrükkung die in katholischen Ländern der Wahrheit gefährlich sind, können Ihn einigermassen entschuldigen; Es ist auch seinen Worten eine Auslegung zu geben, dieselbige noch mehr zu rechtfertigen fähig ist; Er hat ohne Zweifel sagen wollen: daß so lange gewisse allzustark herrschende Irrthümer nicht genugsam bestritten und geschwächt worden, die Wahrheit in ihren vollen Glantze solchen Augen, denen die Schuppen ihrer Vorurtheile noch nicht abgefallen, mehr schädlich als nützlich seyn würde.

Irrthümer bestreiten und ausrotten helfen, ist eine dem Liebhaber der Weisheit würdige, nützliche und pflichtmäßige Beschäftigung, auch ein Weiser kan irren, aber den Irrthum, die Falschheit und Verstellung muß er hassen und meyden; folglich sich nie erlauben, dasjenige andern für wahr anzupreisen, was er falsch und unwahr erkannt hat.

Es hat grosse Staats-Männer gegeben, es gibt derer vielleicht noch, die zur Zeit, da sie selbst von allem dem nichts glauben, was die dogmatische Theologie unter verschiedenen Gestalten zusammen gewebt hat, dennoch der Meynung sind, dieses Gewebe sey nöhtig den Pöbel im Zaum und Gehorsam zu halten, und man

müss

Bayerische
Staatsbibliothek
München

müsse also verhindern, daß die geheiligten Irrthümer, nicht allgemein für das, was sie sind, erkannt würden; Allein solche Staats-Männer sind keine Weise, und in so ferne die Staats-Klugheit, so wie sie billig sollte, darinnen besteht, die Glückseligkeit aller Glieder des Staats auf das vollenkommenste zu befördern, so spreche man Ihnen alles erworbenen Ruhms ungeachtet, auch die Staats-Klugheit ab; wer sie bloß in der Kunst sucht, durch Verstellung, Verblendung und verschmitzte Ränke, eigennützige Absichten zu erreichen, wann er auch schon diese Kunst noch so sehr verfeinert hätte, wird dereinst bey der mehr erleuchten Nachwelt in eben die Verachtung gerahten, in welche die falschen Helden kommen werden, die bloß aus Ruhm-Sucht, Ströme von Blut vergiessen und Eroberungen machen, die in der That nur Räubereyen und Beleidigungen der Rechte der Menschlichkeit sind. Es gibt eine andere Gattung von Staats-Männern, die mit vielem Verstande, mit allen den Gaben und Kenntnissen gezieret, die zu ihren täglichen Geschäften erforder werden, nicht Zeit, Lust, oder Muht genug haben, ernstliche Untersuchungen anzustellen, und daher lieber mit dem Köhler blindlings glauben, was ihre Kirche glaubt, oder wenn es hoch kommt, einige von denen Büchern lesen, die diesen Glauben mit schwülstigem Wort-Gepränge und Trug-Schlüssen vertheydigen, solchergestalt

durch eine falsche Ueberzeugung verführt, hegen sie die ebenfals politische Meynung, es sey alles dasjenige höchst gefährlich, was den Wahn, der Ihnen heilig ist, verdächtig machen könnte; Dergleichen Staats-Männer sind noch schädlicher als die ersten, obgleich mehr zu entschuldigen, weil sie einigermassen ehrlicher zu Werke gehen, und die Welt nur täuschen helffen, nachdem sie sich selbst zuerst betrogen haben; Weise aber sind diese eben so wenig, wie die Ersten, und beyde begehen eine Uebelthat, indem sie dazu beytragen, daß der unvollkommenere Zustand des menschlichen Geschlechts eine längere Dauer erhält.

Zu einer dritten Gattung von Staats-Männern gehören, die aus blöder Furcht, aus Gefälligkeit für den Hof, aus niederträchtiger Absicht Ihre Ränke mit Scheinheiligkeit zu verbergen, und ihr Ansehen durch die Gunst der Beicht-Väter zu unterstützen, verjährten Irrthümern opfern, diese Gattung ist bloß der Verachtung und des Abscheus werth.

Daß geweihete Priester keinen unter sich und wo möglich um sich dulden wollen, der nicht genau so denkt, oder doch so zu denken sich stellt, wie es ihre Vorschriften erfordern, kan man einem Stande nicht verübeln, der nicht bestehen könnte ohne dergleichen Verwahrung, und ohne daß er der Wahrheit die Zugänge zum Verstande verschlösse. Auf hohen Schulen dahin-

dahingegen wäre es zu wünschen, daß die Regierungen, welche die Wahrheit begünstigen, eine unumschränkte Freyheit verstatteten, und nicht allein durchgängig, wie es schon auf einigen geschicht, solche Lehrer schützten, die einige Nebensätze behaupten dürfen, welche der eingeführten Rechtgläubigkeit wiedersprechen, sondern auch gelehrte Männer, die den seichten Grund des gantzen dogmatischen Gebäudes in seiner Blösse auf allen Seiten zu entdecken fähig wären, handhaben, und als Sachwalter der Wahrheit, versorgen wollten, damit sie ohne einigen Rückhalt und ohne Besorgniß, der Wahrheit nachforschten; den Theologischen Fakultäten würde dadurch keinesweges das Recht benommen, Ihre Sätze aus besten Kräften zu vertheidigen, vielmehr würde die Wahrheit, wenn sie sich auf ihrer Seite fände, so viel geläuterter in die Augen fallen; Warum sollte dann die Theologie beständig die eintzige aller Fakultäten seyn, deren einmal eingewurtzelte Haupt-Irrthümer man nie untersuchen, entdecken und abschaffen dürfte?

Der Weisheit Freund fürchtet sich nicht, wenn er auch die ihm schätzbarsten Wahrheiten angefochten und dreist angegriffen sieht; er ist überzeugt, es werde und müsse die Wahrheit den Sieg davon tragen, wenn nur nicht einem der kämpfenden Theile, der freye Gebrauch seiner Waffen untersagt oder schwer gemacht wird;

So bald hingegen auch nur ein eintziger falscher Satz, den das Vorurtheil vergöttert haben kan, sich gegen allen Angrif geschützt findet, so ist derselbe zureichend, die Wahrheit auf immerdar zu unterdrücken; Diese eintzige Betrachtung wirft meines Erachtens den falsch berühmten Beweis a tuto oder des sichersten Weges übern Hauffen, und zeigt den Ungrund des Wahns, daß man die wenigste Gefahr dabey lauffe, wenn man die theologischen Meinungen für göttliche Wahrheiten hielte, gesetzt auch, daß es nichts als Lügen wären; Ich behaupte vielmehr, daß, was vor Gott unmöglich ist, weil es seinen Eigenschafften widerspricht, nemlich den Irrthum zu perewigen, und das menschliche Geschlecht einer unendlichen Unglückseligkeit zu unterwerffen, der Schwärmerey allein mit Hülfe des falschen und thörigen Satzes de tuto gelingen könnte, der, wenn er allgemein angenommen würde, ohne Rettung in die Gefahr stürtzete, der Wahrheit stets beraubt zu bleiben, Lügen, und die nohtwendig mit solchen verbundene Unvollkommenheit auf immer zu bestätigen. (*)

Also

(*) Diesen Gedanken begreiflicher zu machen, und da der Beweis a tuto sich auf einer in der Ungewißheit gelassenen Hypothesse gründet, will ich eine andere Hypothesse annehmen, wodurch die Unrichtigkeit gedachten Beweises völlig an den Tag gelegt werden kan. Ich setze also den Fall, daß die Seelen-Wanderung

Also weit davon irgend einen Irrthum für unschädlich zu halten, oder gar als eine sichere Freystäte anzupreisen, so überzeuge man sich, daß, woferne es möglich ist, ein Laster der beleidigten Majestät gegen Gott und die Wahrheit zu begehen, derjenige sich dessen theilhaftig macht, der einen Irrthum heiliget oder dessen Entdeckung vorsetzlich verhindert; gantz unfehlbar aber begeht er das allergröste Verbrechen gegen das menschliche Geschlecht, indem er dessen Fortgang zu einer grösseren Vollkommenheit hemmet und verzögert.

Ein eintziger geheiligter Irrthum ist zureichend, Zank und Streit selbst zwischen den aufrich-

derung wahr sey, die so viele Welt-Weise, so viele Völker, so viele alte Juden ohnerachtet ihrer vermeintlichen Offenbahrung, geglaubet haben; Ich setze den Fall, daß sie mit der Einschränkung wahr sey, daß eine Seele, die einmal einen menschlichen Körper belebt hätte, auch wiederum jederzeit, nach Verlassung des einen, gleich einen andern menschlichen Körper belebte, und daß alsdann der Beweis a tuto so allgemein in der gantzen Welt angenommen würde, daß man, um seiner Sache gewiß zu seyn, sich entschlösse, ein Kapucinermäßiges Leben in dieser Welt zu führen; Würde diese Thorheit nicht in der That eine ewige Höllen-Verdammniß, die auf keine andere Art möglich ist, hervorbringen, denn welche Hölle würde wohl ärger seyn können, als diese, in aller Ewigkeit auf dieser Welt als ein aufrichtiger, nicht scheinheiliger Kapuciner zu leben, zu sterben und wiederum gebohren zu werden, um ewig ein Kapuciner zu bleiben.

richtigsten Nachforschern der Wahrheit zu verewigen, daher entstehen dann auch die Menge von Secten, unter denen Christen, welche sich alle mit gleichem Rechte (**) die entscheidenste Vor-

(**) Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon geben die beyden eifrigen Vertheidiger des Christenthums und Wiederleger des Frerets, der eine Herr Bergier, Katholischer Doctor der Theologie, schreibt in seinem gegen Freret verfertigtem Buche, welches den Titul führt: La Certitude des preuves du Christianisme im XII. Kap. §. 5. folgendes die Protestanten betreffend - - - - "il est faux que l'absurdité de la voie d'autorité ait été mise dans le plus "grand jour par les protestans. Ils ne l'ont combattue que par des suppositions & des sophismes, & "pour Comble de ridicule après l'avoir rejettée, ils "ont été forcés d'y revenir - - - Le triomphe "des Catholiques est avéré & par le silence des Pro- "testans sur les argumens qu'on leur a fait, & par "leur Conduite envers les sujets de leur Communion. Man wünschte wohl zu sehen, was der wahre Protestantische Religions-Eifer dem Herrn Doct. Bergier auf diesen starken und nur gar zu wahren Vorwurf, gründliches zu antworten im Stande wäre. Indem nun Herr Bergier um Freretten zu wiederlegen sich genöhtiget sieht, die Protestanten, als Leute darzustellen, die sich höchst lächerlich machen, durch ihre Trug-Schlüsse und ihre wiedersprechende Aufführung gegen ihre Glaubens-Genossen, so schreibt auf der andern Seite Herr Rowstan, Prediger in London, in seinen Lettres sur l'Etat present du Christianisme, die auch gegen Freret gerichtet sind, folgendes im 5ten Brief gegen die Katho-

Vorwürffe machen, und nie einig werden können, weil es ein Eigenthum des Irrthums und der Unwahrheit ist, sich selbst zu bestreiten und zu wiedersprechen, die richtigsten Schlüsse, wenn sie auf einen gemeinschafftlich angenommenen falschen Grund-Satz ruhen, müssen nohtwenwendig solche Irrthümer hervorbringen, deren ungereimte Folgen, ein Theil dem andern, bis in das unendliche vorwerfen und überweisen kan, ohne jemals selbst sich der Wahrheit zu nähern.

Ich hoffe, es werde dieses hinreichend seyn, darzuthun, wie ungemein wichtig und nohtwendig es sey, aller Untersuchung, wodurch die Wahrheit befördert und Irrthümer entdeckt wer-

Katholicken - - - - "mais qui vous a dit je "vous prie que l'Eglise Romaine fut une Eglise Chre"tienne? - - - - dans aucun siecle, ni dans "aucun lieu il n'y a jamais eu d'Eglise moins Chretienne que la Romaine; Müste Freret, wann er noch lebte, über seine beyde Wiederleger nicht lachen? Könnte er nicht mit guten Fug ihnen sagen; Meine Herren, ich finde, daß sie das gröste Recht von der Welt haben; Sie, Herr Doct. Bergier, wenn sie die Protestanten eines höchst lächerlichen Betragens überweisen; Und sie, Herr Pastor Roustan, wenn sie behaupten, daß die Katholicken keine Christen sind. Nur bitte ich, daß sie unter sich auszumachen belieben, wer von Ihnen beyden Unrecht hat, damit ich wisse, wem ich antworten müsse, wer unter Ihnen nicht lächerlich, ein Christ und ächter Vertheydiger des Christenthums sey.

werden können, freyen Lauf zu lassen, vorzüglich aber zu hüten, irgend einer Meynung, wenn sie auch völlig gegründet ist, ein Ansehen zu geben, wodurch sie gegen den Angrif derejenigen geschützt würde, die noch eine schwache Seite bey derselben zu entdecken vermeynen; Wahrheit wird gewiß Wahrheit bleiben, wenn sie nur nicht unterdrückt wird, sie ist alsdann schon allein vermögend sich gegen alle Angriffe zu vertheidigen.

Wer darüber etwas mehrers und sehr gründlich und ausgeführtes zu lesen verlangt, dem kan man ein Werk anpreisen, daß, ob es gleich vor zwey Jahren im Druck erschienen, dennoch wenig bekandt ist, es führt den Titel: Traité des Droits du genie dans le quel on examine si la Connoissance de la Verité est avantageuse aux homes & possible au Philosophe a Carols ruhe 1769. in octavo. Dieses ist hauptsächlich für Staats-Männer geschrieben, und zu wünschen, daß die meisten es lesen wollten.

Des Herrn Professor Meyers Betrachtung, von der Freyheit, die Christliche Religion zu prüfen, welche das erste Stück seiner Philosophischen Betrachtungen über die C. R. ausmacht, kan dienen, diejenigen zu überführen, die einen rechtgläubigen Christlichen Philosophen zum Gewährs-Mann verlangen.

In dem 1sten Stück des Hamburgischen Journals von 1764. ist eine treffende Stelle aus

aus dem Gentelmanns Magazine übersetzt zu finden, von der ich folgenden Auszug anzuführen, mir nicht versagen kan.

"Noch heutiges Tages, würde das Ptolo-
"meische System das Herrschende seyn, wann
"ein und anderer Philosophischer Ketzer, der sich
"unterstünde den jährlichen umlauf der Erde um
"die Sonne, zu behaupten, in die Inquisition
"verfallen wäre; Kein Mensch würde sich haben
"einfallen lassen, in seiner Meynung von dem
"Orthodoxen Sternseher abzuweichen, wann
"Unglück und Elend die Belohnung seines stoltzen
"Unternehmens gewesen wäre - - - - -
"Je mehr an einer Wissenschafft gelegen ist,
"desto fleißiger muß sie durchgearbeitet, desto
"genauer erforscht, desto freyer untersucht wer-
"den. Die Religion als die vornehmste Wis-
"senschafft, muß folglich hierin das gröste Vor-
"recht haben; bey ihr darf die Freyheit am aller-
"wenigsten eingeschränkt seyn - - - Bey
"ihr hat der Irrthum weit traurigere Folgen
"als irgendwo. - - - - Endlich will ich einen gantz entscheidenden Ausspruch von einem Manne anführen, den Gläubige und Ungläubige lieben und hoch schätzen müssen: Es ist dieses der Herr Diaconus Lavater, er schreibt an seinen würdigen scharfdenkenden, aber leyder! von dem National-Stoltze seines Volks gar zu sehr angesteckten Freund Mendelson, folgende merkwürdige Worte:

. . . . . In allen Dingen, die von "Menschen herrühren, kan man Nachsicht haben, "aber Gott bedarf keiner Nachsicht; Ich mag "der Religion nicht, und wenn sie noch so schöne "Seiten hätte, die sich in dem erhabensten "Sinne für göttlich ausgäbe, und doch beym "Lichte einer durchaus unpartheyischen Unter- "suchung nichts als feiner Betrug wäre, und "wann dieser Betrug auch aus den heiligsten Ab- "sichten herzufliessen schiene.

Man ist also berechtiget, man ist schuldig scharf zu prüfen, ob auch dasjenige, was sich für göttlich ausgibt, nicht etwa ein feiner Betrug seyn könnte, welchen eine Menge von Umstände zu sehr und zu lange begünstiget haben, der sich zum Theil unvermerkt eingeschlichen, Anfangs von Schwärmern und Betrogenen angenommen und nur durch die lange Verjährung ein ihm nicht zukommendes Ansehen erworben hat.

Dieses ist es, was ich mir in diesen Blättern vorgenommen habe, ohne mich an einer Zeit, in welcher sie zum Vorschein kommen sollen, noch auch an einer bestimmten Folge von Untersuchungen zu binden, werde ich bald diesen bald jenen Satz, den ich für irrig halte, prüfen, zuweilen eigene Gedanken und Begriffe, die ich neu zu seyn glaube, zur Untersuchung darlegen, Trug-Schlüsse aber, Unrichtigkeiten, dreiste und

und falsche Behauptungen, der Vertheidiger der Offenbahrung in ein helles Licht zu setzen, mich bemühen.

So sehr ich anjetzo von dem würdigen Lavater in Meynungen abweiche, so haben wir doch verschiedene gemeinschafftliche Absichten. Die Entdeckung der Irrthümer; Die Beforderung eines vollkommenern und Glückseligern Zustandes für das menschliche Geschlecht, die Umwendung eines grossen Theils desselben, nemlich der Juden; Diesen letztern Endzweck suchen wir aber auf sehr entgegen stehende Wege zu erreichen, Herr Lavater will die Juden zu Christen machen, könnte er es dahin bringen, so sollte es mir lieb seyn, weil doch zu hoffen steht, daß unter den Christen der Aberglaube einmal, bey täglich zunehmender Erkenntniß, wird erliegen müssen, dahingegen die Juden aus der Sclaverey, worinnen die unter ihnen stets fortdaurende Hierarchie sie erhält, als Juden sich schwerlich losreissen können; Eben aus der Ursache wünsche ich, daß man einen kürtzern und sicherern Weg einschlüge, je eher je lieber den Juden die Stütze zu benehmen, die ihnen die Christen darbieten, wenn sie die alten Bücher der Juden als eine göttliche Offenbahrung verehren; So lange dieser Irrthum besteht, so ist es viel eher möglich, daß ein unpartheyischer Nachforscher sich zu die Juden, als zu die Christen schlage; Man bestärket dieses unglückliche

Volk,

Volk, indem man ihm den Besitz einer göttlichen Offenbahrung zugesteht, in der abscheulichsten von allen Meinungen, daß es das auserwählte Volk Gottes sey; Wäre es möglich, daß Erden-Würmer die Majestät Gottes lästerten, und ein Wesen beleidigten, dessen unendliche Liebe und Weisheit unaufhörlich mit Wohlthaten über sie waltet, so würde die gröbste Abgötterey, das allerhöchste Wesen weniger beleidigen, als der lästerliche Glaubens-Satz, der den liebreichen Vater aller Menschen, die Schwachheit und Unbilligkeit Schuld giebet, eines seiner Kinder, oder ein Geschlecht unter Ihnen vor allen andern geliebt und auserwählt zu haben; Wäre dieser gräßliche Aberglaube gegründet, so würde der elendeste und ruchloseste Jude, noch recht haben, stoltzer zu seyn, als ehemals ein römischer Bürger, der mit Verachtung auf alle Könige der Erden herab blickte; Allein der Stoltz ist die gefährlichste, die allgemeinste, zugleich aber auch die einfältigste und verächtlichste unter allen Leidenschafften. Wie sollte Gott einem gantzen Volke einen Vorzug vor allen andern Völkern zugestanden haben, der den allerausschweiffendesten Stoltz gewissermassen berechtigte? Der Stoltz ist es, der an allem Unglücke der Menschen, den grösten Antheil hat; Er ist der Vater des Neides, des Hasses, der Eifersucht, der Mißgunst, der Habsucht, mit einem Worte aller

der

der verabscheuungswürdigsten Laster; Er stiftet Verwüstungen, Verfolgungen, allgemeines Verderben. Der Stoltz erniedrigt und schwächet immer mehr und mehr das gantze menschliche Geschlecht; Er ist es, der das blinde Recht des Bluts erdacht; Er ist es, der in dem Lande, wo er seinen Thron erhoben, in Spanien, recht zum Spotte seiner eigenen Thorheit, das Zwergen-Geschlecht, der so genannten Grossen, in einer zunehmenden Abnahme fortpflantzet; so wie er in vielen andern Ländern, ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl, vornehm verdorbenes Geblüt vervielfältiget, wann geweyhte Finger, die sich in alles mischen müssen, Hochgebohrnen, Verunstalten, Abgelebten mit Erb-Krankheiten beladenen Krüppeln, das ausschliessende Recht ertheilen, an Geist und Leib elende Geschöpfe in die Welt zu setzen, die sich und der menschlichen Gesellschafft zur Last sind. Längstens hätte die Anzahl solcher elenden Geschöpfe die gröste seyn müssen, wann nicht Natur und Liebe zum Trotz der Vorurtheile, ihr Recht zum öftern behaupteten, und manche junge Schöne, zum Besten der Menschheit, dem ihr aufgedrungenen alten oder verderbten Manne, der nicht so viel Entschliessung und Tugend, wie Cato besitzt, den guten Dienst ins geheim leistete; Ihm frische, wohlgestalte, gesunde und mit dem lebhaften Geist, den nur die feurige Liebe einzupflantzen vermag, begabte Kinder zu verschaffen.

Der Stolz ist es, der alle die falsche Begriffe von der Gottheit erzeuget; Er ist es, der Juden, Christen, Türken und Heyden verleitet, sich stolze, eyfernde, eyfersüchtige, rächende Gottheiten zu bilden, die zu nichts dienen, als die Menschen mehr oder weniger unter dem schimpflichen Joche der stolzen Hierarchien, schmachten und verderben zu lassen; Ein Joch, welches zugleich zu allen Uebelthaten reitzet, indem es denen, die nur den Nacken willig darunter krümmen, den leidigen Trost ausgegrübelter Versöhnungen, anbiehtet; Unter diesem Joche, unter der Herrschafft des Irrthums, ist es unmöglich, daß der Mensch sich derjenigen Vollkommenheit nähern kan, der seine Natur fähig sein würde, wenn alle Kräfte, alle Gaben, alle Bemühungen, alle Aufmerksamkeit, auf die Veredelung, Verbesserung, Erhebung des gantzen menschlichen Geschlechts, gerichtet wären; die dogmatischen Vorurtheile sind es, die diesem grossen Geschäfte die unüberwindlichsten Hinderungen in dem Wege legen, ohne die ich keineswegs zweifele, daß man dahin gelangen könnte, die Menschen zu einer solchen Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erheben, die gegenwärtig kaum die Einbildungs-Kraft auszudenken vermag, so wenig als der am reichlichsten damit begabte Verstand, nur vor vierhundert Jahre, ehe die Buchdruckerey und die mit ihr nach und nach auflebende Welt-

Weis-

Weisheit in etwas dem schädlichen Aberglauben der finstern katholischen Zeiten überwunden hatte, die erstaunende Entdeckungen, Erfindungen und die Ausbreitung menschlicher Kenntnisse, muhtmassen konnte, deren Nutzen sich schon so erspriesslich zeigt; wie viel weiter hätte man es aber nicht schon gebracht und würde es bringen können, wann nicht die besten Köpfe, fast alle gelehrte, und oft die grösten (*) Staats-Männer ihrer zeit, Fleiß und Nachdenken, dogmatischen Tändeleyen wegen verschwenden müsten, oder doch überall oft unvermerkt von solchen verhindert würden, das Gute zu stiften, welches sie stiften könnten und würden.

Unter allen Völkern der Erden steckt keines tiefer in dem Schlamme der Vorurtheile und eines verderblichen Aberglaubens, als eben das Jüdische; O möchte man doch alle, der Menschen-Liebe mögliche Mittel anwenden, wodurch diese unsere unglückliche Brüder, zu helfen stünden; Ihren Aberglauben, begegne man nicht mit einem andern Aberglauben, sondern mit Anpreisung der wahren Offenbahrung, die Gott allen Menschen gegeben hat, gesunde Vernunft und Erfahrung.

Ihren National-Stoltz begegne man mtt Liebe

 und

(*) Der trefliche Verstand eines d'Ossats, muste lange Zeit sich beschäftigen, die Arth und Weise zu bestimmen, wie sein grosser König, Heinrich der IV. von dem Pabste die Ruthe haben sollte.

und Fürsorge. Man lehre Ihnen durch Thate und Beyspiele mehr, als aus einer von Wieder sprüchen wimelnden Schrifft, die wahren Pflich ten des Menschen, die darinnen bestehen, zu Vollkommenheit und Glückseligkeit des gantzen und alles dessen, was um ihm ist, alles möglich beyzutragen; Man lehre sie aus der gesunde Vernunft, daß alle Menschen Brüder sind, da es aber in Gottes und der Menschen Macht nich stehe, ein Volk glücklich zu machen, welche von dem lästerlichen Vorurtheil und dem gefähr lichsten Stoltze eingenommen ist, sich für ei von Gott besonders auserwähltes Geschlecht z halten; Es lerne einmal einsehen, daß aus die sem falschen Begriffe allein, alles Unglück ent sprungen, und nohtwendig entspringen müsse welches sie erlitten haben, und aus dem sie nich errettet werden können, so lange sie ihr Vor urtheil nicht ablegen.

Ein Geschlecht, das sich über alle andere in de Welt erhöhen will, alle andere neben sich verach tet, sich allein des Daseyns, der Macht, de Herrrschafft, der Glückseligkeit würdig hält, kei anderes neben sich leiden will, das zwingt di andern Völker der Erden, sich Ihm zu wider setzen, und es wird natürlicher Weise das eigen Opfer seines ausschliessenden Stoltzes.

Mit nichten ist die Zerstreuung der Juden ei Beweiß für die Wahrheit des christlichen Glau bens; freylich muß sich dieser mit solchen schlechte

Bewei

Beweisen durchzuhelffen suchen, in der That aber ist dieser Beweiß nichts besser, als derjenige, den der Türk aus der Verfertigung seines Korans von einem unwissenden Mann zieht, oder den Er gegen Juden und Christen brauchen könnte, wenn er sagen wollte: Wir Muselmänner sind in dem Besitze aller derjenigen Oerther und Länder, die ihr Juden und Christen, und wir auch selbst für heilig halten, alle eure Bemühungen, sie aus unsern Händen zu reissen, sind vergeblich gewesen; Erkennet daraus, daß wir die rechtgläubigen Lieblinge Gottes sind, der uns die heiligen Stäte alle vertrauet hat. Dieser Beweiß hat, deucht mir, viel mehrers für sich, als derjenige, den die Christen aus der Zerstreuung der Juden erzwingen wollen; Ja man kan ihn nicht wohl verwerffen, so lange man die so genannte heilige Oerter nicht für Schaubühnen theologischer Gaukeleyen, und für das Vaterland schwärmerischer Erdichtungen hält.

Wohl aber ist die Zerstreuung der Juden und ihr fortdaurendes Unglück, ein selbst sprechender Beweiß, von den natürlichen Folgen des Aberglaubens, der durch den Betrug und Wahnwitz stoltzer und eigennütziger Pfaffen verführt, die gesunde vernunft verläugnet; Es ist diese Zerstreuung, wenn man will ein Beweiß, daß auch der liebreichste Vater demjenigen Kinde nicht helfen könne, sondern ihm hart fallen müsse, welches sich einen unbilligen Vorzug vor

seinen Brüdern anmasset, und einem solche[n] Sohne so lange die bittern Folgen seines Stolze[s] empfinden lässt, bis er zur Erkenntniß komm[t,] seine Brüder zu lieben, sich entschliesset, und ihr[e] Liebe nicht verschmähet.

Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, einen Gedanken zu äussern, der vielleicht noch niemanden beygefallen ist, und den das Mitleide[n] gegen diejenigen Juden mir eingeflösset, die Ein[-] sicht genug besitzen, ihren menschenfeindliche[n] Aberglauben zu verabscheuen, zugleich aber auch Redlichkeit genug haben, einen noch grössern Abscheu für die erniedrigende Handlung zu tra[-] gen, die sie nöhtigen würde, ein öffentliche[s] Glaubens-Bekänntniß abzulegen, woran ih[r] Hertz keinen Theil nehmen könnte.

Würklich ist es eine unerkannte Grausamkeit, die man an solche ungläubige Juden ausübet, da ihnen kein Mittelweg offen gelassen wird, zwischen der Annehmung einer Tauffe, die si[e] doch verachten, oder der Heucheley im Juden[-] thum zu beharren, ohne Juden zu seyn; Es i[st] dieser Zustand so viel härter und unerträgliche[r,] als die christliche Regierungen denen Rabiner[n] eine Macht zugestehen, vermöge welcher sie übe[r] die Ihrigen eine weit ausgebreitetere Hierarchi[-] sche Gewalt üben, als es in jetzigen Zeiten selbs[t] die Päpste in Catholischen Ländern thun dürfen.

Ohne Zweifel würde man viele Juden sich vo[n] ihrem unglücklichen und abergläubischem Volk[e]

abson

absondern sehen, wenn man eines theils ihren Rabbinen engere Gräntzen setzte, und ins besondere sie verhinderte, freydenkende Juden zu beunruhigen, andern theils denenjenigen die sich von der jüdischen Gemeine gäntzlich trennen wollten, alle bürgerliche Rechte und Vorzüge zugestünde, ohne von ihnen zu verlangen, daß sie sich taufen liessen; Es würde hinreichend seyn müssen, daß ein Jude, der aufhören wollte, ein Jude zu seyn, sich bey der christlichen Obrigkeit meldete, und eine schriftliche Erklährung überlieferte, wodurch er versicherte, dem Judenthum und allen seinen abergläubischen Gebräuchen zu entsagen, auch seine Kinder davon und von aller Gemeinschafft mit Juden abhalten und ihnen keine jüdische Lehrmeister noch Aufwärter geben wolle; von dem Augenblick an, müste er ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschafft werden, das alle Vorrechte eines Christen genösse, dabey aber die Freyheit behielte, seine und seiner Kinder Taufe so lange auszusetzen, als es ihm belieben würde; (*) wolte er seine Kinder beschnitten haben, so könnte man ihm darunter willfahren, wenn er es bloß zur besseren Versicherung ihrer künftigen Gesundheit, verlangte, doch müste es alsdann ein christlicher

(*) In Altona ist schon seith mehr als zwanzig Jahren her, durch ein Königl. Allerh. Rescript, einem jeden Christen ohne Unterscheid des Glaubens, erlaubt seine Kinder tauffen zu lassen oder nicht, nur müssen die Eltern im letzten Falle, den Namen der Kinder beym Syndicus einschreiben lassen.

Wund-Artzt, ohne Zulassung der geringsten feyerlichen Handlung, verrichten.

Zu einer solchen Freystadt abfallender Juden, die doch keine Christen werden wollten, würden sich diejenige Länder am besten schicken, wo noch gantz keine Juden geduldet werden; Es könnte zugleich ein politisches Mittel seyn, ein von Menschen entblößtes Land zu bevölkern, wüste Stellen desselben uhrbar zu machen, wenn man solchen neuen Ankömmlingen Plätze zum Eigenthum verleihte, die noch niemand nützen können; es würde so wohl Hand-Arbeit als der Handel ohne Zweifel durch die Aufnahme solcher mit dem Nahrungs-Witze begabter Fremdlinge, sehr ausgebreitet werden. Doch dieses bliebe nur eine nützliche Neben-Absicht, so wie es auch eine nicht minder ersprießliche Neben-Absicht seyn könte, auf eine solche Menschenliebende Weise ohne Zwang und gewaltsame Mittel anzuwenden, bey Zeiten dem Unheile vorzubeugen, welches täglich zunimmt, vermittelst des starken Anwachses eines Volkes, daß, wie das Jüdische jung heyrahtet, viele Kinder zeuget, weder im Kriege noch in Bergwerken, noch bey der Schiffahrt merkliche Abnahme leidet, und bey dem allen, bloß von dem Schweisse der Christen lebt, selbst keinen Acker bauet, und keine recht nützliche Handthierung treibet.

Ich übergebe den Gedanken, die Aufnahme ungetaufter jüdische Apostaten betreffend, zur nähern Prüfung.

Zweytes

Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben.

Zweytes Stück.

Ist die Wahrheit nützlich, ist die Aufdeckung solcher Irrthümer, die das Vorurtheil vergöttert, eine Pflicht, und eine Nohtwendigkeit, wann das gantze menschliche Geschlecht fähig werden soll, mehr Vollkommenheit und höhere Grade der Glückseligkeit zu erlangen; so bleibt noch zu untersuchen übrig, ob man zur Erreichung so wichtiger Endzwecke, auch seine Zuflucht zur Satyre nehmen dürfe? Der Verfasser dieser Blätter ist, sich desfals eine Rechtfertigung und zugleich einigen Recensenten des Orthodoxen Beweises, von der Erfüllung der Weissagung Zadecks, eine Antwort schuldig. Daß die Weissagung aus derselben Feder, die den Beweiß aufgesetzt, geflossen seyn sollte, wird wohl gegenwärtig niemand mehr vermuhten.

Daß Freunde der Wahrheit zu schertzen, und die seichten Gründe ihrer Gegner lächerlich

zu machen befugt sind, zumal wann diese Gegner, Meynungen, die der gesunden Vernunft trotzen, ein ehrwürdiges Ansehen geben, und sie angebetet wissen wollen, dieses behauptet schon ein alter Kirchen-Vater. (*)

Daß man Satyr und die stärkste Ironie gegen die Verführer brauchen dürfe, solches behauptet und lehret mit seinem Beyspiele und Anführung derer von ihm göttlich verehrten Schriften, ein angesehener Theolog, unter andern in der Vorrede zur guten Sache des wahren Religions-Eifers.

Nach diesen beyden Kirchen-Lehrern, werde ich nicht den weisen Schaftsbury anführen, wohl aber auf einen Mann mich berufen, den ich weit über den Kirchen-Vater, und den vormaligen Senior setzen darf, den die gelehrte und empfindsame Welt gleich hoch schätzt, und für den ich die aufrichtigste Ehrerbietung hege, ich meine den vortreflichen Spalding, der in seinen Briefen über die Religions-Streitigkeiten, die ich nur in der frantzösischen Uebersetzung bey der Hand habe, sagt:

"J'aimerois toujours mieux que l'on montre "dans tout son jour le ridicule de quelque objection

(*) Tertullianus adv. Valent. c 4. Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur. Vanitati proprie festivitas cedit. Congruit & Veritati ridere, quia lætans & de æmulis suis ludere, quia secura est. - - - Cæterum ubicunque dignus risus officium est.

"ction particuliere, de quelque preuve inutile & "vaine de l'incredule ou que l'on stigmatise avec "tout le sel d'un Esprit vif, mais regulier, la moc- "querie d'un esprit fort, qui attaque particuliere- "ment un seul point de religion.

Es wird vermuhtlich niemand in Zweifel ziehen, daß, was den Vertheidigern der Theologie recht ist, auch ihren Gegnern recht seyn müsse, es hat sich daher der V. des Ort. Bew. wohl befugt gehalten, das Lächerliche einiger besondern Sätze und wunderbaren Beweise der angesehensten Theologen in ein helles Licht zu setzen, und selbige zu stigmatisiren.

Er hat dabey verschiedene Absichten, die alle auf die Beförderung der Wahrheit zielen, und die so gar der Theologie zum Besten gereichen können, wann ein gewöhnlicher Amts-Eifer, solche nicht lieber und leichter verkennen und verwerffen, als befolgen will; die gründlich und vorzüglich angenehm schreibende Herrn Verfasser der Kieler gelehrten Zeitung, haben es in ihrem 22sten Stücke wohl bemerket, und daher Gelegenheit genommen, denen Vertheydigern ihres Glaubens, einige sehr nützliche Warnungen zu ertheilen, denen ich annoch folgende beyzufügen mich erkühne.

Daß die Theologie ihrer eigenen Ehre halber an den Oertern, wo sie die Censur unter ihrer Gewalt hat, keine den Aberglauben nährende Dinge drucken und ausbreiten lasse, so

lange sie der gesunden Vernunft nicht verstatten will, den nöhtigen Gegengift zu besorgen.

Daß die Herrn Theologen den großsprechenden Thon abzulegen belieben wollen, mit dem sie besonders an solchen Oertern, wo sie gantz allein sprechen dürfen, und keine Wiederrede dulden, den Leuten Glauben zu machen suchen, daß sie längst ihren Gegnern gründlich geantwortet haben, daß diese sich nur aus und nach schrieben, längst wiederlegte Dinge aufwärmten, und was dergleichen mehr ist, welches alles der Theologie mit viel mehrern Recht vorgeworffen werden kan; worunter noch der gantz sonderbare Vorwurf vorzüglich gehört: daß die Freygeister selbst unter sich nicht einig wären; das heisst gar zu merklich den Splitter in des andern Auge, nicht aber den Balken in den seinigen bemerken. Wer Freydenker sagt, der gibt ja demjenigen, dem er diesen Namen beylegt, schon zugleich das Recht mit andern nicht übereinstimmend zu denken; Die Freydenker haben noch keine Apostolische Symbola aufgesetzt, keine Formula Concordiä, keine sich wiedersprechende Kirchen-Versammlungen gehalten, wann dieses geschehen seyn wird, wann sie ein neues System aufbringen, dasselbe und ihre Urtheile für unfehlbar ausgeben, und diejenigen unterdrücken und verfolgen werden, die ihre Irrthümer aufdecken, bey dem allen aber, über die Sätze ihres Systems unter sich nicht einig

seyn

seyn werden; alsdann, aber auch nicht eher, kan obiger Vorwurf gegen die Freydenker mit Billigkeit statt finden; Bis dahin bleibt es bloß einer der Wichtigsten, den man gegen die Theologen, mit würklichen Exempeln zu behaupten, befugt ist; Leute, die sich einer besondern schriftlichen göttlichen Offenbarung rühmen, für welche sie verlangen, daß die gesunde Vernunft, Ehrfurchts-voll schweigen soll, solche Leute sollten wenigstens unter sich so einig seyn, daß auch nicht die allergeringste Abweichung in ihrer Meynung statt finden könnte; Wie weit fehlt es aber hieran, bey denen, die eine schriftliche Offenbahrung zu haben verlangen, von Confucius an bis zu dem Mahomet, der, wenn man die Jacob Böhme und ihres gleichen ausnimmt, doch wohl der jüngste und der letzte Mittheiler einer Offenbahrung ist; Die Juden und Christen, die eine gemeinschafftliche Sammlung von Offenbahrungen besitzen, vereinigen sich am allerwenigsten über dieselbige, und unter den Christen gibt es wiederum von den Catholicken und Herrenhuthern, bis zu den Socinianern und Quackern, eine solche Menge von Secten, die sich gröstentheils einander verdammen, und die wiederum in jeder Secte Separatisten haben, auf die man gemeiniglich am meisten erbittert ist; daß man wohl nicht leicht einen stärkeren, einen bündigern, einen mehr überzeugenden Beweiß eines gemeinschaftlichen Irrthums

finden

finden kan, als den diese Verschiedenheit der Auslegung, einer und derselben schriftlichen Offenbahrung, für die Falschheit derselben darleget.

Endlich bleibt noch übrig eines kleinen Kunst-Griffes zu erwehnen, dessen sich die Herren Theologen in neueren Zeiten mit ziemlichen Glük-ke bedient haben, wann nemlich ein Vertheidiger der Offenbahrung sich von der gesunden Vernunft allzusehr in die Enge getrieben sieht, so sucht er seine Zuflucht zur Gelehrsamkeit, wirft dem Freydenker vor, daß er unwissend sey, die Sprache seiner vieldeutigen Götter-Sprüche nicht verstehe, und künstelt so lange an denselben, bis er etwas herausbringt, womit er sich in Arabischen, Hebräischen und Syrischen Finsternissen eingehüllet, zu retten meynet.

Man verzeihe dieserhalb den Verfasser des Orthodoxen Bew. wann er in seiner kleinen Schrifft denen Herren Theologen eine Falle gelegt hat; Er sahe es recht im Prophetischen Geiste zuvor, was sich würklich zugetragen hat, als er die wenige Worte niederschrieb, die Stelle Ezech. IV. 12. betreffend; so leicht er selbige berührte, so hielt er sich versichert, daß man auf selbige fallen, und über diejenigen hinwegschleichen würde, in welchen er gar zu deutlich den (*) theologischen Unsinn einiger berühmten Ver-

(*) Der Ausdruck, Theologischer Unsinn, wird, wie man hoffen will, niemanden beleidigen, da er bloß

Vertheydigungen der Offenbarung am Tage legt; Es war ihm der Einwurf den Bergier, dem Freret und Voltair, über die Ezechielische Stelle macht, auch Luthers Auslegung derselben, wohl bekannt; und da es ihm unter dem Namen eines Predigers an der Elbe, nicht darauf ankam ein Komets Chatuph anzunehmen, wo einem jeden, der eine Hebräische Bibel nachschlagen kan, ein Cholem in die Augen fällt, so

gegen die Wissenschafft gerichtet ist, keinesweges aber gegen so viele kluge, scharfdenkende, grundgelehrte Männer, die sich von der falschberühmten Kunst verführen lassen, und die man ihres Irrthums ohnerachtet, verehrt und liebet; zudem wüste man kein sanfteres Wort zu finden, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben; Die Herrn Theologen erlauben sich derer viel härterer; Wer dem ohngechtet dafür halten sollte, daß man unrecht hat, sich dieses Ausdrucks zu bedienen, den bittet man um Belehrung, mit welchem Namen man ohne zu viel noch zu wenig zu sagen, das Wunderbare des theologischen Satzes belegen könne, den Lilienthal im I. Th. p. 455. behauptet: "**Daß wann der Erfolg einer Sache "mit dem Ausdruck der Weissagung nicht über"eintrift, es ein Zeichen sey, daß dieselben unei"gentlich genommen werden müsten.** Und des drolligen Beyspiels, der auch theologischen Auslegung einer Weissagung, die sich im XLVIII. Psalm finden soll, wo unter Hunde, Römische Soldaten, verstanden werden müsse, wann einigermassen die Ehre der angeblichen Weissagung gerettet werden soll.

so war er seiner Sache ziemlich gewiß, daß man ihm mit der Unwissenheit in der hebräischen Sprache, abfertigen würde. Ob nun gleich der V. des Ort. Bew. sich für keinen Gelehrten ausgibt, geschweige für sehr bewandert im Hebräischen, angesehen zu werden verlangt, so kan er doch nicht umhin, den Vorwurf daß er Voltairen ausschriebe, diesem oder einem andern Freygeist, auf ihr Wort glaube von sich abzulehnen. Es sey also dieses Blat einer ungelehrten, doch vermuhtlich noch nicht so umständlich angestellten kritischen Untersuchung über Ezechiel IV. 12. gewidmet.

Hätte man nicht den Vorsatz gefasst, sich so viel möglich der Satyr zu enthalten, so würde man Gelegenheit haben, abermals auf eine theologische Art zu beweisen, daß der Ausdruck "Ezechielis Butter-Brodt sey nicht das schmackhafteste gewesen"; im höchsten Grade orthodox sey; Man würde aus Herr Lilienthal, aus Herr Lange Gespräche mit dem leicht zum stillschweigen zu bringenden Kammerherrn und andern mehr, Beyspiele gezogen haben, die da berechtiget hätten, demjenigen einer Uebereilung Schuld zu geben, welche die Worte des Orthod. Bew. gegen ihren wahren Verstand unrecht gedeutet hätten; indem die strengste Rechtgläubigkeit zugestehen muste, daß wann Ezechiel auch die beste Butter auf sein Brodt geschmieret hätte, es dennoch unschmackhaft würde geblieben seyn, da Herr Lilienthal solches selbst bezeuget, und im

V.

V. Theil pag. 487. sagt: "Indessen wird dieses "Brod des Propheten Gersten-Kuchen genannt, "weil es gröstentheils aus Gersten bereitet war, und also nicht sehr schmackhaft seyn konnte.

Da nun der V. der Ort. B. sich überhaupt hat angelegen seyn lassen, die Schreib-Art des Herrn Lilienthals so viel möglich nachzuahmen, und fast durchgängig sich seiner Redens-Arten bedienet, so thäte man ihm das gröste Unrecht, wann man meynte, daß er Voltairen nachgeschrieben, da es augenscheinlich zu beweisen stünde, daß er die Worte seines erwählten Musters, des Verfassers der guten Sache, gebraucht habe.

Doch man will nicht schertzen, sondern ernstlich untersuchen, ob nicht die Herrn Theologen, so gar in ihren Verhack der orientalischen Sprachen viele schwache Seiten zeigen, und ihnen beyzukommen sey.

Vorläufig nur noch ein Wort über Voltairen, ich bin warlich keiner von seinen Jüngern, vielmehr in Haupt-Meynungen oft weiter von ihm, als von der Theologie entfernt, z. Ex. was die göttliche Vorsorge und die beste Welt betrift; ich habe seinen Candide mit Lachen und Verdruß gelesen, von allen seinen Schriften halte ich diese für eine der schädlichsten für die Wahrheit; Ich bin ein redlicher Teutscher, dem die Ehre seines Vaterlandes aufrichtig am Her-

Hertzen lieget, der eben desfals aber ungerne bemerket, daß es bey nahe zur Mode geworden, daß ein jeder teutscher Schriftsteller von Voltairen in dem verächtlichsten Tone spricht, als wann dieses unserm Jahrhunderte so viele Ehre machendes, mancherley Aberglauben, so wie den Verfolgungs-Eyfer, damit zugleich zerstöhrendes Genie, gantz keine Achtung verdiente; Die Nachwelt wird ihn verehren, und bey allen seinen historischen und philosophischen Uebereilungen (als bekandten natürlichen und eben daher zu entschuldigenden Folgen von dem Feuer seiner reichen Einbildung) bleibt er in diesen Fächern noch allezeit unendlich über die so sehr gepriesene, in der That erbärmliche, oft lächerliche Sophisten und Fabulisten, die man Kirchen-Väter nennet, erhoben.

Unsere Protestantische Schriftsteller begehen in Ansehung des Voltair, auch nicht selten die Unbilligkeit zu vergessen, daß er ein Katholick, und als ein solcher, wann er den Christl. Katholischen Glauben angreift, gar nicht nöhtig hat sich nach dem hebräischen Grund-Text zu richten, sondern vorzüglich nach der Vulgata; Diese haben Freret und Voltaire vor sich; ich kan mich daher nicht genug über den Bergier wundern, der in seiner Apologie de la Religion T. I. p 111. recht wie ein Lutheraner spricht, die Vulgata entweder für schlechter, wie die

andern

andern Uebersetzungen ansehen, oder selbige gar nicht nachgeschlagen haben muß, oder auch eine von denen dreisten Behauptungen vorbringt, womit sein gantzes schön und verführerisch geschriebenes Buch, so wie mit recht Bossuetischer Spitzfindigkeit und Zweydeutigkeit angefüllt ist.

Um nunmehro zur kritischen Prüfung der Stelle im Ezech. IV. 12. zu schreiten, so werde ich erstlich zeigen, daß die protestantische Vertheidiger der Offenbahrung keinesweges ein ausgemachtes Recht vor sich haben, diejenigen einer so grossen Unwissenheit zu beschuldigen, die da behaupten, Ezechiel habe sein Brod mit Menschen-Koht bedecken sollen.

Alsdann werde ich zweytens darthun, daß, obgleich so grosse und gelehrte Männer, wie Luther und der Herr Hof-Raht Michaelis, die Stelle solchergestalt verstehen wollen, als wann der Kuchen bloß bey Kohlen oder Asche von Miste, hätte gebacken werden sollen, doch noch gar vieles sich dagegen sagen lasse.

Endlich drittens werde ich meine Meynung äussern, und deren mehrere Wahrscheinlichkeit beweisen, daß nemlich Ezechiel den Teig seines Kuchens mit Menschen-Koht hat vermischen sollen.

Zum Beweise des ersten Satzes, darf ich nur die Vulgata anführen, da der 12te Vers also lautet:

"Et quasi subcineritium hordeaceum comedes
"illud, & stercore quod egreditur de homine
"*Operies* illud in oculis eorum.

Nun deucht mir kan man Voltairen und den weit gelehrtern Freret, schon nicht für unwissend halten, noch ihnen vorwerffen, daß sie das Hebräische nicht recht verstehen, ohne den heiligen Hieronymus, einen der Gelehrtesten unter den Kirchen-Vätern, für eben so unwissend zu erkennen.

Wende ich mich zu die LXX. die doch wohl Hebräisch verstehen müssen, so finde ich sie fast in derselbigen Verdammniß, sie übersetzen:

καὶ εγκρυφιαν κρὺθινον φὰγεσαι αύτὰ, ἐνβολβιτοις κοπρȣ ἀνθρωπινης κατακρὺψιεις αὐτὰ κατ' ὀφθαλμοὺς αὐτῶν.

Das Wort *κατακρὺπτο* bedeutet dissimulo occulto, kommt also hier mit *operio* ziemlich überein; buchstäblich sagen die letzte Worte der Siebenziger:

"Mit Miste, Unflathe vom Menschen sollst du
"ihn (den Kuchen) verbergen vor ihren Augen.

Es sind also diese zweene gantz ehrwürdige Zeugen, mehr für als gegen der Freret- und Voltairischen Auslegung, mithin haben diejenige die solche für eine Folge der Unwissenheit ausgegeben, so ein gantz ausgemachtes Recht nicht.

Der

Der zweyte Satz, daß Luther und nach ihm Herr Hofraht Michaelis, ungeachtet ihrer grossen Gelehrsamkeit, dem Hebräischen vielleicht einen Zwang angethan, getraue ich mir zwar nicht zu beweisen; besitze ich aber selbst nicht die dazu erforderliche Kräfte, so habe ich doch zum Glücke gantz gute Gewährs-Männer, die ich zu Hülfe ziehen kan. Luther übersetzt das Hebräische Wort: תמגנה backen, und Herr Hofraht Michaelis Coques; das teutsche Wort ist zweydeutig, es kan so wohl das Backen im Ofen, oder in der Pfanne, als auch den Teig machen, ausdrucken, es könnte sich also ziemlich gut zu dem Hebräischen, eben so zweydeutigen עוג Placentas coxit vel paravit, quasi placentare, wie es Buxtorf giebet, schicken, gesetzt, daß dieses das rechte hieher gehörende Stamm-Wort wäre, es würde aber damit der Streit sich nicht ausgemacht finden, Luthers Zweydeutigkeit in der Uebersetzung zwar glücklich getroffen, seine Auslegung aber, die mit Herr Hofraht Michaelis Uebersetzung übereinstimmt, lange nicht wider allen Wiederspruch gedeckt seyn; Mein vornehmster Gewährs-Mann überhebt mich der Mühe, darüber weitläuftiger zu seyn; Es ist solches der Herr Ober-Hof-Prediger Boysen, der in seinen Beyträgen zu einem richtigen System der Hebräischen Philologie, mit wenigstens scheinbaren Gründen

 dar-

darthut, daß entweder עגג Backen, einen Teig machen, das Stamm-Wort seyn müsse, oder עגג welches er aus dem Arabischen עג herleitet, und etwas erfüllen, eine Masse machen, bezeichnet. Gesetzt auch, der Herr Ober-Hof-Prediger Boysen (*) hätte sich geirrt, so ist es doch allemal ein gelehrter und ein rechtgläubiger Theologe, den man einem andern entgegen setzen kan; und bis dahin, daß der eine oder der andere seines Irrthums überführt werden, kan es erlaubt seyn, die Meynung des Herrn Boysen zu Hülfe zu nehmen, damit die für

(*) Aus Liebe zur Wahrheit, muß man eingestehen, daß der Herr O. H. P. Boysen, nicht in Orientalischen Sprach-Kenntnissen mit dem Herrn H. Michaelis zu vergleichen sey; man kan auch nicht läugnen, daß Operies ungeschickter Weise in der Vulgata kan gebraucht worden sein, weil vermuhtlich mehr dabey auf die Griechischen Uebersetzungen, als auf die Urschrift ist gesehen worden, das Griechische kan auch zur Noht sich mit der neueren theologischen Meynung verbinden lassen, das thut aber alles zur Sache nichts, wann es bloß darauf ankommt, Freretten und Voltairen zu entschuldigen. In der That mag der Spruch ausgelegt werden, wie man will, so bleibt, wenn man Vorurtheile bey Seite setzt, die gantze Geschichte, eine Absurdität, ja man könnte es gar wohl eine Gottes-Lästerung nennen, solche läppische Einfälle eines alten jüdischen Phantastes oder Betrügers, für eine göttliche Offenbahrung auszugeben.

für den dritten Satz streitende andere Beweise zu bestärken. Daß nemlich Ezechiel sein Gersten-Mehl mit Unflathe vom Menschen vermischen, und eine Masse oder Teig daraus machen sollte, auch solches nachher mit Küh-Mist gethan habe; so wie ohngefehr noch heutiges Tages in einigen Nordischen Gegenden, wo das Getrayde mangelt, man Haber-Mehl mit Baum-Rinde von Birken oder Tannen, vermischt, und Brodt oder Kuchen, auch in der Pfanne auf Kohlen oder in Asche davon backt, die, wie man mit Gewißheit bezeugen kan, nicht schmackhaft sind.

Dieser Meynung scheint auch Coccejus, dem Herr Hof-Raht Michaelis, ohne beygefügten Beweiß wiederspricht, zugethan gewesen zu seyn; es stimmt selbige mit dem gantzen Zusammenhange überein, denn eben das, was die Herren Kieler anführen, und dem Verf. des Ort. Bew. wohl bewust war, daß es in den Morgen-Ländern eine allgemeine Gewohnheit sey, aus Mangel des Holtzes mit Kuh-Miste Brodt zu backen, eben dieses dienet zum Beweise, daß nicht von der Feurung die Rede sey, sondern daß Ezechiel seinen Teig mit Unflathe knäten sollen, denn es hätte sich ja nicht der Mühe gelohnt, daß der Prophet einen solchen Aufzug für eine gantz gewöhnliche Sache gemacht hätte; Er würde auch nicht nöhtig gehabt haben, sich darauf zu berufen, daß er

kein Aas noch Zerrissenes gegessen, und nie kein unreines Fleisch in seinen Mund gekommen wäre; Denn dasjenige, womit man das Feuer anmachte, wobey gekocht oder gebacken wurde, das mochte rein oder unrein seyn, so konnte es die Speise selbst nicht verunreinigen; Der gewöhnliche Kuh-Mist wäre ja eben so wohl, wie Menschen Unflath, unrein gewesen, zudem wäre es nicht recht möglich, dafür gut zu seyn, daß unter dem Kuh-Miste der zum Brennen genommen wurde, nie nicht das geringste vom Menschen Unflathe sich vermischt gefunden; Denn obgleich man dagegen den geoffenbahrten Befehl 5 B. Moses XXIII. 13. zu einer theologischen Rettung anführen könnte, so würde es doch schwer seyn, die Gewähr zu leisten, daß auch die kleinsten Kinder der Juden, allezeit ein Schäuflein bey der Hand gehabt; Dahingegen der Prophet den Kuh-Mist, womit er den Teig anmachen sollte, und wozu nur eine kleine Portion von nöhten war, sorgfältig wird gesammlet haben, und genau dahin gesehen, daß er ihn unvermischt bekomme.

Den Mangel an Holtze konnte dieses gantze Gauckel-Spiel nicht vorstellen, weil sich der Mangel zu jederzeit vorfand; es hätte den Mangel an Kuh-Miste vorstellen müssen, und so wäre es bey dem ersten Befehle geblieben; allein von dem Mangel der Feurung ist hier gar nicht die Rede, solches beweiset auch der 17te Vers, wo das-

dasjenige benennet wird, woran Mangel seyn würde, nemlich Brodt und Wasser, wobey keiner Art von Feurung Erwehnung geschicht.

Nun sollte man glauben, daß so wol aus dem Genie der hebräischen Sprache, als aus der Arabischen Ableitung, aus zweyen Uebersetzungen, hauptsächlich aus dem Zusammenhange der gantzen Geschichte, deutlich erhelle, daß die theologische Meynung, Ezechiel habe nur den Befehl erhalten, sein Brodt oder Kuchen bey einem Feuer, das von Unflathe, oder Miste, angemacht war, zu backen, weniger Wahrscheinlichkeit vor sich habe, als die eben geäusserte, daß er den Teig damit anmachen sollte.

Ist diese kritische Untersuchung nicht die sauberste; so wird man so billig seyn, zu bedenken, daß die Schuld nicht meine ist, sondern gäntzlich auf Rechnung derjenigen Wissenschaft zu setzen sey, die auch das Schuld-Opfer der Philister, die Geschichte der Ahala und Ahaliba, und so viele andere Dinge, gleicher Gattung, für göttlich geoffenbart, ausgeben darf.

Der Herr Recensent in der K. g. Z. hat dem V. des Ort. Bew. noch eine Erinnerung über die Stelle Hos. I. 2. gegeben, und meint, daß letzterm die verschiedene Bedeutungen des Hebräischen Wortes, so daselbst vorkommt, nicht bekannt gewesen wäre. Man kan dagegen

gen aufrichtig versichern, daß ihm alle Auslegungen des Worts זונה sehr wohl bekannt waren, oder vielmehr diejenigen, die man anzunehmen für gut findet, worüber sich noch vieles einwenden liesse; Doch ohne darüber sich weitläuftiger auszulassen: so wird es hinlänglich seyn anzuführen, daß, wann auch in vielen andern Stellen das Wort zweydeutig wäre, dennoch die gantze Redens-Art, die hier gebraucht wird, nichts anders bedeute, noch bedeuten könne, als eine würkliche Hure, eine übel berüchtigte Person.

Dieses behauptet wenigstens und beweiset selbst Herr Lilienthal im IV. Th. der guten Sache p. 920. §. 96. unwiederlegbar; ohne also weder den Buxtorf, den Abarbanel und andere mehr, die es mit beweisen würden, zur Hülfe zu rufen, oder sich in einer kritischen Untersuchung anderer Stellen, wo dieselbe Redens-Arten vorkommen, einzulassen, z. Ex. 2 Könige IX. 22. und Jos. II. 1. in welcher letzten Stelle von der Rahab die Rede ist, worüber auch Herr Lilienthal im V. Th. p. 371. nachgesehen werden kann; so glaubt man hinlänglich schon berechtiget zu seyn, den Herrn Recensenten bitten zu dürfen, entweder Lilienthal zu wiederlegen, oder auch zu bedenken, ob derselbe dem V. des Ort. Bew. in Ansehung

hung der Stelle Hos. I. 2. nicht etwas unrecht gethan habe.

Die Stadt Tyrus betreffend, so hatte der V. des Ort. Bew. auch S. 368. im Lilienthal gelesen, eines theils aber war seine Absicht nicht, ein Buch zu schreiben, und alle wunderbare theologische Ausflüchte die Herr Lilienthal gesammlet, aufzumutzen; andern theils so wird ja der Wiederspruch der beyden Propheten damit nicht gehoben. Tyrus sey wieder gebaut, oder nicht wieder gebauet; so sagt allezeit der eine nicht die Wahrheit, oder vielmehr haben beyde sich über eine vergangene Sache nicht mit gehöriger Genauigkeit ausgedruckt, und Herr Lilienthal erste Auslegung bleibt allemal lächerlich. An die 70. Wochen des Daniels hat der V. des Ort. Bew. gantz keine Ursache sich zu rächen, da selbige ihm, und allen denen, die die jüdische Bücher für nichts weniger als eine Offenbahrung halten, die beste Dienste leisten, und einen recht starken Beweiß an die Hand geben, wie mißlich es mit den allerberühmtesten Prophezeyungen aussehe.

Wie können die Vertheydiger der Offenbahrung verlangen, daß, wer nicht dem Vorurtheile blindlings opfert, dasjenige für eine Weissagung halten solle, worüber die Theologie überhaupt, und die Lutherischen besonders unter sich so uneinig sind? Sie wissen nicht, ob sie

würkliche Wochen, Jahr-Wochen, was für Gattung von Jahr-Wochen verstehen sollen; Sie nehmen sich die sonderbahre Freyheit, den Anfang dieser Wochen nach Belieben zu bestimmen, und bey allen diesen sich gegebenen kleinen Hülfen, fehlt es noch immer irgendwo, so daß sie die Rechnung nicht heraus bringen können, wie es sehr gelehrte und sehr rechtgläubige Theologen selbst bekennen müssen, es sey denn, daß sie jedem Jahre eine Handbreit zugeben.

Der Herr Recensent ist zwar so billig, zu gestehen, daß diese Hypothese des sel. Bengels wunderlich genung sey, allein damit ist es nicht abgemacht, man muß Bengeln und Clemmen, überweisen, daß ihre wunderliche Hypothese unnöhtig sey; Bengel hat selbige gewiß im Schweisse seines Angesichts, mit Wehen, die eine Mißgebuhrt begleiten, zur Welt gebracht, nachdem dieser Grundgelehrte und seiner Aufrichtigkeit wegen, immer noch zu verehrende Theolog kein anderes Mittel mehr finden konnte, das Danielische Prophezeyungs-Register, welches er einmal für eine göttliche Eingebung anzusehen, entschlossen war, in Ehren zu erhalten.

Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben.

Drittes Stück.

Alle die vermeinte Prophezeyungen, ohne Ausnahme, finden sich zu dieser Würde, aus Irrthum und Leichtgläubigkeit, erhoben, oder vermittelst weit hergesuchter spitzfündigen Auslegungen, erzwungener Anspielungen, und dergleichen theologischen Künsteleyen, womit man auch die unendliche viele Stellen, zu beschönigen beflissen ist, die Wiedersprüche, Unrichtigkeiten, thörige und abgeschmackte Dinge enthalten.

Die Prophezeyungen sind entweder nach der Zeit geschrieben, da die Begebenheiten sich zugetragen haben; eine solche enthalten die Stellen im Jesaias C. XLIV. und XLV. wo Cyrus genannt wird, und im N. T. diejenigen Stellen, die von der Zerstöhrung Jerusalems handeln; oder sie sind Erzählungen solcher Fälle, die einige Umstände darbieten, die man mit jüdischen Witze auf eine andere Begebenheit willkühr-

führlich gedeutet hat; Von dieser Gattung ist das LIII. C. Jes. im A. und im N. T. 2 Thess. II. 1-9. und 1 Timoth. IV. 1-3. welche letztere bloß die Protestanten als eine Prophezeyung ansehen. (*) Oder es sind selbige dunkeler und mehrer Auslegungen fähig, wie die Delphische Götter-Sprüche, eine solche ist die vom Schiloh; oder sie sind höchst ungereimt, wie die von den Hunden im Psalme, welche die Römische Soldaten (**) vorstellen sollen, oder sie haben zu einer Zeit einige Wahrscheinlichkeit haben können, und ihr Ungrund ist in der Folge offenbahr

(*) Diese Stellen sollen deutlich den Papst und seine Kirche bezeichnen; In der That aber zielte Paulus, der selbst Papsts genung war, bloß auf Simon den Zauberer und andere Schwärmer, die seine Gegner waren; daß sich aber diese Stellen auf die Römische Kirche und ihr Oberhaupt mit deuten lassen, ist sehr natürlich, da selbige in so viel hundert Jahren beflissen gewesen, alle nur mögliche zu ihren Absichten dienende jüdische und heydnische Grillen, Thorheiten und Schwärmereyen sich zuzueignen.

(**) Eusebius ist einer von den vornehmsten Sammlern solcher ungereimten Einbildungen; Lib. X. de Demonstr. Ev. Dem. VIII. ist die Quelle, aus der Herr Lilienthal geschöpft hat - - - - Quoniam circumdederunt me Canes multi - - - quibus sane Verbis tum ipsos Milites, tum etiam Judæos - - - - intelligi vult. Siquidem Milites Pilati suscipientes Jesum in Prætorio, Congregaverunt ad eum universam Cohortem &c.

bahr geworden, dergleichen] finden sich Jes. II. und Micha IV. Diese Stellen, sieht Eusebius, de Præpar. Ev. L. I. c. 3. & Demonstr. Ev. Lib. VIII. Dem. III für erfüllte Prophezeyungen an, weil er sich einbildete, daß nunmehro das Römische Kayserthum alle Völker der Erden bezwungen hätte, ewig dauren und kein Krieg mehr statt finden würde; oder die so genannte Prophezeyungen, beziehen sich auf unbedeutende Umstände, wozu allem Anscheine nach, die mit jüdischen Grillen angefüllte phantastische Köpfe, die Begebenheiten hinzugedichtet haben, damit sie, ihrem Geschmacke gemäß, ihre Legenden ausschmückten; So gaben die Worte: "Siehe eine Jungfrau ist schwanger", ob es gleich nur ein Zeichen für den König Ahas seyn sollte, einem mit Juden-Witze begabten Kopfe, Anlaß, die Romaine von Joseph, der Maria und den Engel Gabriel zu erdichten.

Das Weinen der Rahel über ihre Kinder, zeugte auf eine ungeschickte Weise den Bethlehemitischen Kinder-Mord, der eine blosse Fabel ist, Recht lächerlich sind die Künste, die man theologischer Seits anwenden muß, die Betrügerey einigermassen zu bemänteln; Herr Lilienthal nimmt in der Angst seine Zuflucht zu den Heiligen in der römischen Kirche, um die Kinder der Lea die Bethlehem bewohnten, der Rahel zuzueignen, Th. II. der guten Sache p. 782. Man muß warlich unbegreiflich verblendet seyn,

wann man der gesunden Vernunft dergleichen aufbürden zu können, sich einfallen lässt, oder man muß sich auch auf die Macht des Vorurtheils gewaltig verlassen.

Das Reiten auf dem Esel und dem Füllen; die dreyßig Silberlinge; der Töpfer-Acker; das Looßwerffen über die Kleider, und dergleichen mehr, sind alle von derselben Gattung. Der Legendenmacher hat entweder das meiste erdacht, um seine jüdische Belesenheit anzubringen, oder es sind ohnehin solche geringe Umstände, die selten, oder nimmer einer historischen Gewißheit fähig sind, von deren Zuverläßigkeit demnach unmöglich die allerwichtigsten Wahrheiten abhangen können; Wann man also gegen dergleichen Dinge Zweifel aufwirft, wann man wahrscheinliche Hypothesen, ja nur eine Möglichkeit entdecken kan, wie solche Erdichtungen, falsche Anspielungen, Mährchen von Wunderthaten und erfüllten Prophezeyungen, haben entstehen können, so ist solches zureichend, den gantzen Tand über den Hauffen zu werffen, und dergleichen wunderbahren Geschichten, allen Wehrt und alle Glaubwürdigkeit abzusprechen, die ihnen bloß eine lange Verjährung blinder, einfältiger, leichtgläubiger Zeiten verschafft hat.

Der Herr Recensent des Ort. Bew. im Anhang zum N. Post-Reuter, meint zwar, daß solche Muhtmassungen erwiesen werden müsten, und daß es der Fall sey, wo die Regel statt

findet:

Affirmanti incumbit probatio, allein diese Regel, kan nimmer nicht in solchen Fällen, wo sich etwas Wunderbahres einmischt, statt finden; vielmehr bleibt derjenige, der das Ausserordentliche, das Wunderbahre behauptet, allezeit affirmans, und muß, wann er Glauben verlangt, solche Beweise führen, daß alle Möglichkeit des Betrugs, des Irrthums, der Verblendung, wegfalle, und keine mehr erdacht werden könne. Auf solche Weise beträgt man sich in allen andern Fällen dieser Art; so gar in der Geschichte der Natur; Ja, da, wo sich oft keine Möglichkeit ausdenken lässt, nimmt man doch ohne weitere Untersuchung, seine Zuflucht zum läugnen der Sache selbst, oder wo dieses nicht möglich ist, verwirft man das eingeschaltene Wunderbare, und lässt es dahin gestellt seyn, auf welche Weise der Betrug oder die Verblendung statt finden könne. Noch diese Stunde ist es ein unaufgelöstes Räthsel, welchergestalt die Jansenistische Schwärmer, sich den gewaltsamen Hülfs-Leistungen haben unterwerffen möge. Gelehrte und scharfdenkende Männer, haben es angesehn und nicht begreiffen können, aber doch nichts desto weniger die Gaukeler mit der Gaukeley billig verlacht.

Die Vampyren Erzählungen, hat uns der Herr von Swieten erst vor kurtzer Zeit etwas begreiflich gemacht. Die gantz erstaunende Taschenspieler-Künste des berühmten Comůs

haben

haben gantz Paris und alle Fremde in Erstaunen gesetzt; Alle Vornehme, alle Gelehrte haben sie bewundert, und keiner hat bisher noch die Möglichkeit einer so geschickten Täuschung ausdenken können. (*)

Man thut also schon mehr als billig verlangt werden kan, wenn man eine wahrscheinliche Hypothese angibt, auf welche Weise die alte Legenden die von der Theologie für eine göttliche Offenbahrung gehalten werden, haben entstehen und Anfangs geglaubt werden können; Es ist zu viel begehrt, wenn man einen Beweiß verlangt, daß eben diese oder jene Hypothese (**) die wahre Quelle der Lügen entdecken,

(*) Herr Nösselt muß von diesem Comus nichts gehört haben, er hätte sonst gewiß nicht seinen §. 367. geschrieben, und sich auf der Wein-Kiepper Känntniß seines unbestimmten Speise-Meisters zu Canaan so vieles zu gute gethan.

(**) Der Geistliche in denen Langenschen Unterredungen, behauptet gantz richtig gegen seinen gefälligen Kammer-Herrn, "daß, so lange man nicht "augenscheinlich erweisen kan, daß eine Hypothese "ungereimt ist; sie immer etwas Mögliches enthalten." Und Herr Lilienthal Th. I.. p. 155. verlangt, daß man eine mögliche Erklährung gelten lassen soll. Wie sollte es denn der Theologie allein erlaubt seyn, Hypothesen gelten zu machen, um das Wunderbahre zu vertheydigen? welches noch dazu mit Wiedersprüchen angefüllet ist, die durch andere Hypothesen und Annehmung gantz unbewiesener Ausgrübelungen entschuldigt werden müssen.

decken, da deren viele mehrere möglich sind, auf die man noch nicht gefallen seyn kan. Die Erfahrung ist übrigens ein hinlänglicher Beweiß; Den Schluß den der Verfass. des Ort. Bew. aus denjenigen zieht, was so oft geschehen, was noch täglich geschieht, kan die Theologie nie umstossen. Darf man in unsern Zeiten, wo man weit aufmerksamer und nicht so allgemein leichtgläubig ist; darf man gegenwärtig, da die Erfindung der Druckerey und der Posten, so viele leichte Mittel an die Hand giebt, Erdichtungen zu wiederlegen, doch öffentliche Erdichtungen ausbreiten, von der Gattung, wie die Zadecksche ist, darf man sich auf Wunder, die in neuern Zeiten geschehen, so zuverläßig berufen, wie es in einem übrigens sehr gut geschriebenen Buche geschieht, in der Jansenistischen Kirchen-Geschichte des Racine (*);

D was

(*) In diesem zu Cöln 1759. gedruckten Buche, finden sich in dem Discours préliminaire folgende merkwürdige Stellen, pag. CCI. wird eine Geschichte, die sich im Jahr 1656. zugetragen, berührt.

"L'orage continuoit de gronder sur Port Royal "- - - - Dieu se declara eu leur faveur par un *miracle eclatant* qu'opera dans le monastere de Port "Royal de Paris l'attouchement *d'une des Epines de* "*la Couronne de Nôtre Seigneur:* le miracle fut au-"tentiquement verifié, & l'orage Calmé.

Pag. CCXLIV. und XLV. beruft sich der Verfasser auf Wunder, die im Jahr 1727. geschehen.

"Douze Eveques, à la tête des quels étoit M. le "Cardinal de Noailles écrivirent au Roi, se plaignant

was hat denn nicht bey einem unwissenden aber-gläubischen, der Schwärmerey gantz ergebenen Volke, geschehen können, noch dazu in solchen Zeiten, wie diejenigen vor und nach der Zer-stöh-

"de ce qu'en sacrifiant M. l'Eveque de Séres ou ren-"versoit les Loix les plus sacrées - - - - Ce fut "alorsque Dieu fit éclater l'innocence des Appellans & "la justice de leur Cause par des Miracles publics & "averés. Deja le Seigneur, sortant de son Secret, "avoit fait paroitre sa puissance dans Paris *par la Vertu* "même du *Sacrement* Auguste *de nos autels* entre les "mains de Jean Baptiste Goy, Curé de la Paroisse de "St. Marguerite, que l'on vouloit favie regarder com-"me excommunié, parce qu'il ètoit appellant; Ce mi-"racle fut autentiquement verifié, & l'on en celebre cha-"que Année la memoire avec solennité dans cette Paroisse.

"La Vertu du même Sacrement opéra une merveil-"le semblable dans Amsterdam sur une Fille qui voulut "communier de la main de M. Barchmann Archeve-"que d'Utrecht, appellant qu'elle regardoit comme "son Pasteur legitime, tandisque plusieurs Catholiques "refusoient de le reconnoître: Ce miracle fût egale-"ment verifié.

Die beyde letzte Wunder-Geschichten, haben sich zu unsern Zeiten zugetragen, und der Zwischen-Raum ist ohngefehr derselbige, der sich zwischen dem Tode JEsus, und der Verfertigung der Evangelia findet; Weder Paris noch Amsterdam sind zerstöhrt, wie Jerusalem ward, und doch zweifele ich, daß weder Katholicken und Protestanten, die beyde diese Wunder nicht zugeben können, einen Beweiß gegen dieselbe zu führen, im Stande wären, und wenn sie es auch könten, so würde es zugleich zum Beweiß dienen, wie wenig man auf die historische Gewißheit zählen müsse, zumalen, wenn sich etwas Wunderbares darunter mischt.

störung Jerusalems waren (*)? Welchen Glauben verdienen Schriften, deren so sehr gepriesene Autenticität, in weiter nichts besteht, als daß einige leichtgläubige und einfältige Leute, die dreyzig, funfzig, hundert und mehr Jahre darnach, gelebt, solche Legenden für Wahrheiten angenommen haben, ohne daß es jemals möglich gewesen, unläugbar zu beweisen, zu welcher Zeit und von wem diese Schriften aufgesetzt worden.

Herr Leß Beweiß der Wahrheit der Christlichen Religion, ist in der That eines der besten Bücher, daß noch über diese Materie geschrie-

(*) Daß Heyden und Juden sich nicht in folgenden Zeiten damit abgegeben haben, die angebliche Wunder zu läugnen und Beweise dagegen zu führen, das war eines theils unmöglich; wie konnte man nach 50. 100. und 300. Jahren, solche Beweise führen, wie die Theologen es verlangen, und in dem verstöhrten Jerusalem Untersuchungen anstellen, um den Grund oder Ungrund der Christlichen Legenden herauszubringen; Anderntheils stimmte eine solche Untersuchung mit der damaligen Denkungs-Art gar nicht überein; Es kan Heyden und Juden so sehr nicht darauf an, unbewiesene falsche Wunder, für ächt zu erkennen, sie machten es ohngefehr wie jener, dem eine falsche Schuld-Verschreibung vorgelegt ward; Er hielt sich nicht dabey auf, einen weitläuftigen Beweiß zu führen, daß die Handschrift nachgemacht sey, sondern er verfertigte einen falschen Mortifikations-Schein unter des andern Hand, und so war er mit seiner Verantwortung gleich fertig.

ben worden, es ist gelehrt und redlich verfasst; Allein alles läuft doch darauf hinaus, das Hörensagen leichtgläubiger Leute, für gantz unverwerfliche Zeugnisse zu halten; Zeugnisse, die von dem auch leichtgläubigen, drey hundert Jahr späther lebenden Eusebius, noch erst das stärkere Gewicht erhalten, nachdem einer der abscheulichsten Wüteriche, die je den Thron befleckt haben, der ruchlose Constantin den Christlichen Aberglauben zu beschützen, für gut fand, und es ein Mittel war, sich bey Hofe und dem vornehmen schönen Geschlecht in Gunst zu setzen, dessen Vertheydigung zu übernehmen.

Eusebius ist indessen selbst genöhtiget, einen der ältesten Legenden-Sammler, den Papias, für leichtgläubig und einfältig auszugeben. Papias mag wohl bey aller seiner Einfalt ein guter redlicher Mann gewesen seyn; es haben sich aber in diesen ersten Zeiten sehr viele Papiasse gefunden, da denn dergleichen gute Männer, die gerne Mährchen erzählen hörten, auch leicht andere funden, die theils wohlmeinend, theils, Gott weiß, aus wie vielerley Absichten, allerley ungereimtes Zeug, ihnen aufbürdeten. Es giebt noch heut zu Tage Phantasten im kalten Norden, warum sollte es keine Schwedenburge vor 1700. Jahren in Palästina gegeben haben? Paulus ist gewiß vielmehr des Betrugs, des Stoltzes, der Schwärmerey verdächtig, als der alte Ehrwürdige Schwedische

Greiß,

Greiß, der in allen Stücken, so lange nur die eintzige Saite nicht berührt wird, gegen welcher sein Verstand zu scheitern pflegt, klug, bescheiden, ohne gefährliche Absichten zu sein scheinet; Ob er deren ehemals gehabt haben kan, erlaubt die Menschen-Liebe anitzo nicht, mit Muhtmassungen auszuforschen, da vermuhtlich seine würkliche oder erdichtete Phantasien, keine weitere Folgen haben werden. Indessen wäre es möglich, geheime Umstände zu entdekken, die, wann sie nur noch hundert Jahr verschwiegen bleiben, die Nachwelt nie nicht wird errahten können.

Wer ist im Stande allezeit den Grund, die Ursache, das wie und das warum der Dinge anzugeben? Unglaubliche, wunderbare Dinge führen in sich selbst den Stof zum Beweiß, daß sie falsch sind, kommt alsdann das allergeringste hinzu, wodurch der kleinste wahrscheinliche Verdacht erweckt werden kan, so braucht es keines weitern Beweises, und man ist berechtiget, die Sache für unwahr zu halten; Höchst unbillig ist es demnach gehandelt, wenn man dieser Regel zuwieder, mit den Theologen das Wunderbare noch vertheydigen will, und alle die Gründe, aus welchen der stärkste Verdacht, dagegen geschöpft werden kan, mit Muhtmassungen, oft lächerlichen Hypothesen und gekünstelten Auslegungen zu bestreiten, sich angelegen sein lässt, z. Ex. wann ein Buch, wie die

Apostel-Geschichte, voller abgeschmackter Fabeln, noch dazu so offenbare Wiedersprüche enthält, wie derjenige der Kap. IX. 7. und XXII. 9. vorkommt, so ist es ungereimt zu verlangen, daß man die gezwungene Auslegung und gekünstelte Entschuldigung gelten lassen soll, womit man sich durch zu helfen sucht, und verlangen darf, daß die Worte: "Sie hörten eine "Stimme und sahen niemand. Eben dasselbe bedeuten sollen, als: "Sie sahen das Licht, "die Stimme aber . . . hörten sie nicht. (*) Bloß um den einmal angenommenen Satz zu behaupten, daß dieses Buch eine göttliche Offenbarung enthält, und der unbekannte Verfasser kein Lügner, Schwärmer, Betrüger oder Betrogener gewesen.

Wann auch ein wohlbekannter redlicher Mann wunderbare Dinge erzählt, so ist man nicht gehalten, selbige ihm auf sein Wort zu glauben; Z. Ex. wann der gewiß redliche, verdienstvolle, der grösten Achtung würdige zuweilen etwas hitzige und eigensinnige Luther, uns seine Unterredung mit dem Teufel, die Messe betreffend, erzählt, welche sich in seine Werke, die

(*) In diesem und mehren gleichen Fällen, möchte man wohl die Herren Theologen an dem erinnern, was der Geistliche in den Unterredungen mit dem Hofmanne pag. 147. mit viel mindern Rechte sagt: "Erlauben der Herr Kammerherr, wann wir die "Alten so auslegen wollen, so können wir alles aus ihnen machen.

die zu Jena 1533. gedruckt worden, im VI. Theil in der Wittenbergischen Ausgabe von 1588., aber in dem VII. Theil Seite 288. findet, und folgendergestalt nach Justus Jonas seiner Uebersetzung anfängt:

"Contigit me semel sub mediam noctem &c. so glaubt vermuhtlich kein noch so orthodoxer Lutheraner diese Geschichte; Indessen nehme man welche Hypothese man will, an, um den Uhrsprung, die Gelegenheit, das Wahre oder Unwahre dieser Fabel zu behaupten, so ist doch kein Beweis darüber zu führen möglich, und es sind allezeit Folgen daraus zu ziehen, wodurch die, der Theologie, so wehrte historische Gewißheit, die auch die Protestantische Geistlichkeit, wann es nur in ihren Krahm dient, auf gut Orthodox-Katholisch, bis zu der Tradition ausdehnen, einen gewaltigen Stoß bekommt.

In wunderbaren Dingen gibt es noch gar keine historische Gewißheit, denn die alten Zeiten waren nicht aufgeklährt genung, und es fehlte ihnen an Hülfs-Mitteln, selbige zu bestätigen; Die historische Gewißheit ist überhaupt sehr mißlich, man kan sich kaum in gleichgültigen, täglich vorfallenden Begebenheiten, dieselbe verschaffen; Haupt-Begebenheiten, als daß ein Cäsar, ein Alexander, ein Hannibal, ein Scipio, (*) ein Ludwig der XIV., ein Carl

(*) So bald man höher hinauf geht, so werden auch selbst Haupt-Begebenheiten zweifelhaft. Z. Ex.

der XII. in der Welt gewesen, daß diese Männer grosse Kriege geführt, das sind Dinge, an die kein vernünftiger Mensch zweifeln kan, aber zugleich gibt es wenige Nebenumstände in ihrer Geschichte, für deren ohnfehlbahren Gewißheit, kein vernünftiger Mann sein Leben verbürgen würde; Wunderthaten sind nichts wie eintzelne Nebenbegebenheiten, bey denen es wiederum eintzig und allein auf eine Menge Nebenumstände ankommt; ein eintziger solcher Neben-Umstand, der ausgelassen, übel beobachtet, wird, verändert die gantze Sache, dahero in der That nichts mehr gegen die gesunde Vernunft streitet, als daß man Wunder so leicht historisch beweisen will; Was fordert Herr Leß nicht mit allem Recht §. 35. für Untersuchungen, die Jansenistische Wunder betreffend; hat man jemals dergleichen angestellt und anstellen können, die christliche Wunder zu prüfen?

Der redlichste Mann, er heisse Luther, Paulus, Johannes, Montgeron, oder Schwedenburg, wann sie wunderbare, unglaubliche Dinge erzählen, müssen und können nicht verlangen, daß man ihnen Glauben zustelle, so lange nur noch eine Möglichkeit sich ausdenken lässt, daß sie betrügen oder betrogen werden.

Gesetzt

die Belagerung von Troja. So gar in mittlern Zeiten, ist die so lange wahr geglaubte Fabel, der Päpstin Johanna, ein Beweis, wie sehr man Haupt-Begebenheiten, die etwas ausserordentliches enthalten, zu läugnen berechtiget sey.

Gesetzt also, daß auch Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, (*) würklich die Verfasser der Legenden wären, denen man ihren Namen vorgesetzt hat, und zugegeben, daß diese unbekannte Leute, die aufrichtigsten Männer von der Welt gewesen, daß ihre Handschriften noch vorhanden, und mit Notarial-Instrumente versehen wären, so sehe ich doch noch keinen Grund, vier solchen Leuten, wann es auch vier und zwantzig wären, alle das Wunderbare, auf ihr Wort zu glauben, was sie erzählen; Wenn aber vollends es noch sehr ungewiß ist, ob die Zeugnisse, daß sie die Verfasser der sogenannten Evangelien sind, so richtig, so gegründet, so deutlich und zureichend sind, als es in einer so wichtigen Sache erforderlich ist; Da wenigstens Marcus und Lucas keine Augen-Zeugen gewesen; da es unmöglich ist, die Zeit zu bestimmen, wenn diese Bücher eigentlich geschrieben worden; da es, wann man nicht theologische

(*) Wenn man des gelehrten Heumanns Meynung, die dem grossen gelehrten Englischen Bischof Lardner, so wohl gefällt, annimmt, daß Johannes, der beständige Leib-Diener oder Lackey JEsu, gewesen, so hätte freylich die Geschichte, die ein Lackey von seinem Herrn schreibt, vorzüglich das Recht, glaubwürdige Anecdoten zu enthalten, in wie weit aber ein solcher Lackey, Wunder zu untersuchen geschickt sey, ist eine andere Frage, der Lackey eines Taschen-Spielers oder Markt-Schreyers, hält seinen Herrn wo nicht für einen Hexen-Meister, doch für einen grossen Mann.

Ausflüchte gebraucht, die in allen andern Fällen würden verlacht werden, oder wann man nicht wenigstens, mit Hülfe des apocryphischen Evangeliums, der Nazaräner, das Canonische, des Matthäus verbesserte, (*) aus Matth.

XXXIII.

(*) Ob ich gleich die grosse Gelehrsamkeit, Verdienste und tiefe Einsichten des Herrn Hofr. Michaelis, auf das höchste verehre, ins besondere seine Wahrheits-Liebe, wann er aufrichtig bekennet: "Es sey gantz "unerweislich, was man aus Angst vorgiebt, daß "eben dieser Jojadas auch den Namen Barachias "geführet haben soll;" so darf ich dennoch seine Meynung für eben so wenig befriedigend halten, in so ferne sie dienen soll, das Evangelium Matthäi in der Würde eines göttlichen Buchs zu erhalten; denn die gantze Stelle ist eine Ungereimtheit, man künstle daran und verändre sie, wie man wolle; Stammten denn die Juden von Cain ab, daß Habels Blut über sie kommen sollte? Konnte ein kluger rechtschaffener Mann einen so albern und so ungerechten Spruch thun? Gerhards und Heumanns Erklärungen sind mehr wie abgeschmackt, in andern Fällen würde man sie für unredlich halten; Bey der Verblendung, die das Vorurtheil würket, muß man bloß an den Ausspruch des Geistlichen in Langens Gespräche, erinnern. War Zacharias Jojadas Sohn, das letzte gerechte Blut, welches unter die Juden vergossen worden, bis zu der Zeit, da die Worte gefallen seyn sollen? Wie elend ist die theologische Ausflucht, daß nur von dem Blute der Propheten die Rede sey? Ist Habel ein Prophet? oder stellte Cain das Jüdische Volk mehr, als Herodes vor, der den Johannes schon damals hatte umbringen lassen, so daß die Blut-Schuld des ersteren vorzüglich auf das Volk ruhen sollte?

XXIII. 35. offenbar erhellet, daß dieses Evangelium nach der Zerstöhrung Jerusalems geschrieben worden; da dieses von dem Evangelium Johannis ohnehin geglaubt wird; da es doch gewiß ist, daß diese Wunder-Geschichten, wenigstens etliche dreyßig Jahre nach der Zeit in welcher sich die Begebenheiten zugetragen haben sollen, geschrieben worden; da sie von Wiedersprüchen gantz angefüllt sind, aus denen man sich nicht zu helfen weiß, ohne daß man eine Menge wunderliche Hypothesen annimmt; (*) so muß, deucht mir, ein jeder Billigdenkender, und unpartheyisch Prüfender, eingestehen, daß man in allen andern Fällen, wo es eine weltliche Geschichte beträfe, dergleichen Geschicht-

sollte? Ich vermuhte, diese Einwürffe sind neu, ich besinne mich wenigstens nicht, daß sie noch wären gemacht worden; und ich weiß nichts auszudenken, was die Theologie vernünftiges darauf antworten kan. Mir deucht, es ist handgreiflich, daß obige Stelle, in einem mit jüdischem Wahn-Witze angefüllten Kopfe, ausgeheckt worden, der die Blut-Schulden, womit er seine ohnehin schlechte Lands-Leute belegen wollte, so weit herhohlte, als er nur kounte, da er nun so gar bey Cain anfängt, so würde er wohl nicht bey Jojadas Sohn aufgehört haben.

(*) Der Wiederspruch zwischen Matth. XX. 30. Marc. X. 46. und Luc. XVIII. 35. sucht James Meckenight in seiner harmony of the four gospels damit zu heben, daß er annimmt, es hätten zwey Städte die Jericho geheissen, nahe bey einander gelegen, da denn die Blinden zwischen beyden am Wege gewesen, als JEsus aus dem einen Jericho

schicht-Schreiber mit der grösten Verachtung begegnen, und den Wehrt ihrer Erdichtungen weit unter die Robinsons und Guilivers setzen würde.

Wer die Wiedersprüche alle prüfen will, die schon gröstentheils die alten Kirchen-Väter zu beschönigen gesucht, und deren, so wie der neueren Theologen Künsteleyen, Herr Lilienthal gesammlet hat, der wird, wann er nur dem Vorurtheile nicht allzuviel Macht lassen will, die Schwäche und Blösse der meisten theologischen Ausflüchte, sehr leicht selbst entdecken können. Es würde mir zu weitläuftig fallen, mich dabey länger aufzuhalten, ich kan aber dennoch nicht umhin ein paar Stellen genauer zu beleuchten, die etwas feinere Wiedersprüche enthalten, als diejenigen sind, die man zu rügen pflegt, über die Herr Lilienthal gar nichts, andere Theologen und selbst ihre Gegner sehr wenig gesagt haben, ob selbige gleich meines Erachtens mit die allerdeutlichsten sind, woraus man sich überzeugen kan, daß die so genannten Evangelia, nichts wie abgeschmackte mit jüdischer Dumdreistigkeit verfertigte Legenden sind.

Wann

aus und nach dem andern Jericho einginge. Wie würden die Herren Theologen einen Frey-Geist auslachen, der mit solchen Hypothesen gegen sie auftreten wollte, und sie dürfen sich nicht schämen, mit tausenderley dergleichen Einfällen ihre Wunder glaubbar machen zu wollen. Hat der so sehr mißhandelte Voltaire, in seinem Leben jemals etwas so abgeschmacktes vorgebracht, wie dieser tiefsinnige gel-

Wann Matth. XI. 2. 3. gesagt wird: daß Johannes der Täufer, als er im Gefängniß war, zwey seiner Jünger an JEsus schickte, um ihm zu fragen: "Bist du der da kommen "soll, oder sollen wir eines andern warten;" So pflegen einige der Herrn Theologen mit der Vorklage zu kommen und zu erinnern: Daß nicht Johannes gezweifelt habe, sondern er habe seine Jünger bloß hingeschickt, damit sie selbst die Wunderthaten JEsu sehen möchten, und sich überzeugen, daß er der Meßias sey; (*) Heist das nicht alle Regeln der Auslegung über den Hauffen werffen? Ist es hier nicht abermals nöhtig, die Herrn Theologen, die sich dergleichen Verkehrungen erlauben, zu den Geistlichen hinzuweisen, vid. die Note Seite 54. der in seinem Gespräche mit dem Hofmanne, eine gute Lehre gibt, die aber von den Herrn Theologen am wenigsten befolgt wird. Wann ein Schul-Knabe, in einer Aufgabe, die ihm zur Ausarbeitung gegeben worden, sich auf eine so verkehrte Weise ausdrückte, wie es Matthäus gethan haben müste, wenn Johannes seiner Meynung nach nicht selbst gezweifelt; weñ der Schulknabe gantz etwas anders sagte, als was er verstanden haben wollte wi-

(*) Herr Clemm im IV. Bande 2. Stück §. 181. darf gar sagen, Johannes führte seine Jünger dem HErrn JEsu selbsten zu; Wann er auch auf die Stelle Joh. I. 37. mit gesehen hätte, so wäre der Ausdruck doch nicht richtig; Vielmehr kan man aus diesem Beyspiele sehen, wie Lügen auch unter den Händen ehrlicher Leute erschaffen werden können.

wie würde der Schulmeister ihn behandeln? und dem Geiste Gottes bürdet man, ohne zu erröhten dergleichen grobe Fehler auf? (*) Zudem wenn Johannes Jünger ihrem Meister einem lebenden Augen-Zeugen, keinen Glauben zustellten, weder seinen Worten, noch dem allgemeinen Rufe (gesetzt, es sey dieser Ruf so groß, so ausgebreitet gewesen, wie es die Theologie behaupten muß,) trauten, wie kan man ehrlichen Leuten anmuthen seyn, daß sie die alten Erzählungen an die so viel gekünstelt werden muß, für göttlich geoffenbarte Wahrheiten annehmen.

Einige sehr gelehrte Männer, als Lightfoot und Clerc, ja selbst die beyden vortreflichen Theologen L.Enfant und Beausobre, haben zwar eingesehen, daß es gar zu dreist sey zu begehren, daß man eine deutliche Redens-Art, gantz anders verstehen und auslegen müste, als die Worte in ihrem natürlichen Verstande lauten; es haben dahero die beyden Letzteren in ihrer gemeinschafftlichen Uebersetzung des N. T. bey dieser Stelle die Anmerkung gemacht:

"Quoique Jean B. eut rendu témoinage a J. C. Jean. "I. 15. il paroit par cette question & par ce que dit J. C. "v. 6. & 11. que la longue prison de J. B. fut une tenta-"tion pour lui, & qui il commenca a douter que Jesus fut "le Messie, voyant qu'il ne le delivroit pas

Allein obgleich diese beyde sehr grosse Männer, mehr Redlichkeit und Bescheidenheit, als die dreisten Verkehrer der Worte äussern; so sind doch die Folgen die aus ihrer Meynung fliessen, der Theologie, dem gantzen Glaubens-Gebäude und der Ehre der Evangelisten, höchst

(*) Dieses thut besonders Heumann, der gewaltig gegen diejenigen Gelehrte und Theologen eifert, die dafür halten, daß Johannes der Täuffer selber gezweifelt habe; sein Eifer läuft aber bloß auf eine offenbare Petitio Principii hinaus, die gantz unerträglich elend ist, so bald es darauf ankommt, zu entscheiden, ob die Evangelia göttliche Schriften oder Legenden sind.

höchst gefährlich, welches Heumann, so wie alle seine Vorgänger und Nachfolger wohl begriffen haben.

Der Mann, dessen gleichen nicht von Menschen gebohren seyn sollte, dessen Gebuhrt mit Wunder verknüpft war; Er, der das gröste aller möglichen Wunder gesehen haben soll; den Himmel sich aufthun, die Stimme Gottes gehört, den heil. Geist als eine Taube herabfahren; Dieser Mann darf noch zweifeln, darf an den Meßias zweifeln, dessen auserwählter Vorläufer er seyn soll, dessen Wege er bereitet? Ein Mann, der wie Johannes in der Wüsten lebte, mit Kamels Haaren (worunter doch, um in diesem Falle, sich theologisch zu retten, kein feiner Brüsseler Kamelot zu verstehen ist,) bekleidet war; Ein Mann, der Heuschrekken aß, die, wenn sie auch schon in dasigen Gegenden gegessen worden, doch keine Lecker-Bissen waren, wie etwa gegenwärtig die Austern sind; Ein solcher Mann, der sollte zweifeln und einen weltlichen gesalbten Sieger, erwarten, der ihn seiner Bande entledigte. Warlich, Johannes der Täufer würde zugleich sehr unwissend als Theolog und Vorläufer des Meßias, und dabey der hartnäckigste Zweifler und das Oberhaupt aller Ungläubigen gewesen seyn. Bemerket man denn nicht die in denen theologischen Sätzen liegende vielfältige Wiedersprüche, wann sie zugleich behaupten, daß der wahre Meßias, ein armer, elender, verachteter und als ein Missethäter sterbender seyn muste, und doch auch wollen, daß nicht allein die Juden, sondern auch seine Jünger, ja so gar sein Vorläufer, einen weltlichen Herrscher und Sieger erwarteten, bey allen dem aber sein Vorläufer, wie ein Essäer und noch ärger lebte.

Es sey mir erlaubt, hier wieder einen Fingerzeig auf die Schliche, Kniffe und Gauckeley der Theologie zu thun; Ich sage mit Fleiß die Theologie und nicht die Theologen, denn diese halte ich, grössentheils, bloß durch ihre Zauber-Kunst für verblendet, dabey aber für aufrichtig. Die Theologie hingegen überhaupt genommen, hat in ihrer Gauckel-Tasche allerley Spiel- und Blendwerk,

womit

womit das treuhertzige Publicum, welches gerne betrogen seyn will, und worunter ich anitzo die Theologen mit rechne, nach Belieben bedient werden kan; dem einen, der die Stelle Matth. XI. lieset, und dessen gesunde Vernunft dabey stutzet, dem dienet die eine Auslegung, daß nur Johannes Jünger gezweifelt, zur Beruhigung oder vielmehr zur Einschläferung; Derjenige, dem diese Auslegung nicht ansteht, kan die andre wählen, daß Johannes selbst zu zweifeln angefangen; es wäre doch ein Unglück, wann nicht eine von beyden Verwandlungen, Leute befriedigte, die nichts mehr wünschen, als daß sie fein bald ihre Zweifels ersticken mögen.

Spielt die Theologie nun nicht hierbey recht die Rolle eines Taschen-Spielers. Ist das ihre Karte? mein Herr! fragt dieser; Nein! Nur drauf geblasen, so ist es diese! Will es zum Unglück noch nicht eintreffen, so macht man ein Hockus Pockus (*) plaudert den Leuten ein Hauffen vor, mischt das hundertste ins tausendste, giesst einen langen gelehrten Senf darüber, so, daß wer nicht recht feste sich an die gesunde Vernunft hält, bald selbst nicht mehr weiß, woran er ist; findet sich denn ein recht eigensinniger Vernünftler, so überschreyt man ihn, schimpft, schilt, unterdrückt seine Einwendungen, und begnügt sich, daß der gröste Hauffen, die Taschen-Spielerin, noch immer für eine halbe Hexen-Meisterin hält.

(*) Die Verwandschaft der Theologie mit der Taschen-Spieler-Kunst, ist in der That genauer, als mancher glauben sollte. Eben dieser Ausdruck, Hockus Pockus, ist nichts anders, als die von dem gemeinen Mann nicht verstandene lateinische Worte der Einsetzung: Hoc est Corpus, vid. Richey Idioticon Hamburgense pag. 183. so wie mit diesen Worten der Priester, wenn er Messe liest, die Omblate in einem Augenblicke in einen Leib verwandelt, so kam dem gemeinen Manne es vor, wenn der Taschen-Spieler mit Allons Passier, einen Mandel-Kern in einer Fleder-Maus verwandelt.

)o(

Blätter,
aus Liebe zur Wahrheit geschrieben.

Viertes Stück.

Nicht die Schriften der Freydenker, sondern die Auslegungen, womit die Theologie die Göttlichkeit, und mithin Unfehlbarkeit ihrer sogenannten heiligen Schrift vertheidiget, die sind es, wodurch ein aufmerksamer, nachdenkender und forschender Leser am gründlichsten überführet werden kann, daß alles falsch sey. Man erstaunet billig über die Kunstgriffe, derer sich die gelehrtesten Theologen bedienen und bedienen müssen, wenn sie die Lügen der heiligen Schriftsteller einigermaßen bemänteln wollen, bey allen diesen Künsten reicht die Löwenhaut nicht zu, die Theologen mögen so viel an ihr zerren und ziehen, wie sie wollen, so ragen noch immer Theile hindurch, welche die wahre Gestalt der jüdischen Legenden-Verfertiger verrathen; Ich habe in dem vorigen Stücke schon etliche Beyspiele davon gegeben, und werde

es in dem gegenwärtigen mit mehrern beweisen. Ich hoffe, für den gewöhnlichen Vorwurf gesichert zu seyn, daß man bloß alte Dinge aufwärme, die schon längst gründlich widerlegt worden, dieser theologische Fechterstreich kann mich nicht treffen, denn es sind eben die theologischen Widerlegungen, deren Schwäche ich aufdecke. Dieses hat noch niemand unternommen, wenigstens nicht auf die Weise, daher glaube ich mich schmeicheln zu dürfen, daß allerdings in den vorigen Stücken dieser Blätter sich etwas Neues finden lasse, dem man zugleich die Gründlichkeit nicht wird gänzlich absprechen können; Ist dieses; so wird der Vorwurf mich nicht rühren, den man meiner Schreib-Art machen kann. Wer vor vierzig Jahren seinen Styl gebildet, kann nach der indessen mit allen gestiegenen Wissenschaften so merklich gebesserten Schreib-Art mit Rechte getadelt werden; Die neueren jüngeren feineren Schriftsteller aber werden selbst den Mann rechtfertigen, der keinen Versuch wagen will, ihrer schönern Gestalt nachzuahmen, um nicht Gefahr zu laufen, in das Lächerliche zu fallen, welches die alte Gewohnheit, mit dem Bestreben, dem neuen Geschmack zu befolgen, verbunden, zum Vorscheine bringen würde. Wollen die Tadler dagegen einwenden, daß er alsdann das Schreiben ganz bleiben lassen könnte: so gebe ich ihnen Recht, wenn die Rede von Gedichten, Romanen, leichten Sächelchen, ja von schönen Künsten, Litera-

teratur und dergleichen wäre. Wo es aber bloß auf Wahrheiten, auf die wichtigsten, allgemein nützlichen Wahrheiten ankommt, wenn verjährte Vorurtheile bestritten werden sollen, da muß ein Mann, der lange Jahre sein Nachdenken und seinen Fleiß solchen Gegenständen gewidmet hat, nicht darum schweigen, weil er nicht nach dem neuesten Geschmacke schreibet, oder ich will es nicht leugnen, eine ihm kostbare Zeit nicht mit der Bemühung verliehren mag, die er auf eine blosse Auszierung wenden müßte; Mir ist es genug, deutlich und wahr zu schreiben, um die Ehre und den Ruhm eines Schriftstellers, noch minder eines zierlichen Schriftstellers, ist mir gar nicht zu thun: Wenn ich auch vielleicht verschiedene neue Gedanken zur Beförderung der Wahrheit an den Tag brächte, so würde ich mit Vergnügen, und ohne mich darüber zu beklagen, sehen, daß eine geschicktere Feder selbige mit Hülfe eines gefälligern Colorits in ein bessers Licht zu setzen beliebte; Gewinnt nur die Wahrheit dabey: so bin ich sehr wohl zufrieden, ein unbemerkter Handlanger zu bleiben, und lasse einem geschicktern Baumeister gerne das grosse Verdienst um die Menschlichkeit und die Ehre, allein das Gothische Gebäude des theologischen Systems der christlichen Mythologie und Abgötterey niederzureissen, und den Grund zu legen, worauf gesunde Vernunft und Erfahrung nach und nach nichts, wie geprüfte nützliche Wahrheiten errichten können.

Indessen bleibe ich bey der meinen Kräften angemessenen Beschäftigung, das Gaukelwerk der Theologie mehr und mehr kennbar zu machen; Alles in der guten, reinen, treuen Absicht, dadurch zur Ausrottung vieles Uebels, zur Verbesserung der Menschen, zur Beförderung ihrer grössern Vollkommenheit und Erlangung mehrerer Glückseligkeit etwas beyzutragen, denn auf den schlechten Grund von Fabeln und Legenden kann nie etwas Gutes gebaut werden, wenn gleich solche Legenden hin und wieder mit etlichen wenigen guten Lehren sich vermischt finden. Die moralischen Wahrheiten, die in das christliche System eingeflochten, und aus der ältern Philosophie hineingezogen worden, geben kein Recht, die dogmatischen Unwahrheiten zu vergöttern. Es giebt keine falsche Münze, in welcher nicht einige wenige Theile von Werth seyn sollten, diese Theile aber selbst bleiben ohne Werth und ohne Nutzen, so lange man sie nicht von dem falschen Zusatze abgesondert hat. Man wird die Menschen nicht rechtschaffen und tugendhaft machen, so lange man ihnen abgeschmackte Vorurtheile, unnütze, unbegreifliche, verworrene Begriffe von an sich selbst falschen Dingen einprägt, die besten Jahre der Jugend mit solchen schädlichen Unterweisungen verschleudert, die Kräfte ihres Verstandes mit wahnwitzigen Vorstellungen verdirbt, und durch alles dieses sie nothwendig, entweder zu leichtsinnigen bloß heuchlerischen Nach-

fol-

folgern des landüblichen Schlendrians, oder zu einfältigen leichtgläubigen Menschen macht, wenn sie blindlings in der Verehrung des katechetischen Unsinns beharren, oder gar zu Bösewichtern, wenn sie dessen Thorheit einsehen lernen, und alsdann nicht Zeit, Lust oder Gelegenheit haben, ihre Denkungsart nach vernünftigern und richtigern Sätzen moralisch zu bilden; das so sehr gepriesene Christenthum stiftet alsdann dasselbige Unheil, was bey den Alten eine der Mütter dieses Aberglaubens, die Stoische Philosophie, anrichtete. In der Vorrede des Herrn Schirach zum ersten Theile der Biographie der Deutschen finde ich eine vortrefliche Anmerkung, diese Philosophie betreffend, die ich hier wörtlich einzurücken mir nicht versagen kann.

"Nero, sagt Herr Schirach, der Abscheu in "der Geschichte, war ein Genie. Zu den un"menschlichen Lastern und Thorheiten, welche "sein Leben bezeichnen, gab sein Lehrmeister Se"neca Anlaß. Man wird sich vielleicht über die"sen paradoxen Satz wundern, und dennoch ist "er wahr. Seneca entfernte den jungen Prin"zen von dem Lesen anderer philosophischen Bü"cher, damit seine eigene desto mehr Eingang fin"den möchten. Er brachte die andern Philoso"phen bey seinen Fürstlichen Zögling um ihren "Kredit. Nero ward ein Anhänger der Stoi"schen Sekte, und keine widerstreitet allen Maaß"regeln des Throns, allen Fürstlichen Klugheits-

"Regeln mehr, als diese. Die ersten Diener des "Hofes wußten sehr bald die Indolenz der Stoi-"ker dem lebhaften raschen Prinzen lächerlich, "und ihre Grundsätze verhaßt zu machen. Da "Nero keine andre Philosophie, als die Stoische "kante, und diese verworfen wurde, fiel die Leicht-"sinnigkeit, welche muntre Geister beherrscht, auf "die Verachtung aller andern Regeln der Weis-"heit, und überließ sich nach und nach den Aus-"schweifungen der tollsten Laster. Daher jene "Thaten, die in den Jahrbüchern der Welt mit "Schrecken und Entsetzen aufgezeichnet sind."

Die christliche Erziehung wirkt eben dasselbige Unheil, welches hier der Stoischen zugeschrieben wird, ja noch weit mehr, denn die Stoische Philosophie war doch keine geschwohrne Feindin der Vernunst, sie gab ihre Sätze für keine göttliche Offenbahrung aus, und erniedrigte Seele und Verstand nicht durch die von Kindheit an eingeprägte Pflicht, unsinnigen den wahren GOtt lästernden Sätzen einen blinden Glauben beyzumessen, und in solcher Verfassung die Fesseln der schändlichsten Sklaverey unter dem Joche der Hierarchien und des sie unterstützenden Aberglaubens zu tragen. Ich wäre sehr geneigt, dem Herrn Schirach die Ehre zu erweisen, zu glauben, daß er unter dem Bilde der Stoischen Philosophie die bösen Folgen der christlich-theologischen Erziehungen habe anzeigen wollen, wenn ich nicht mit Rechte besorgte, daß er sich

für

für diese Ehre bedanken, und ich ihm damit einen schlechten Dienst erweisen würde; Ich wende mich zu meinem Vorhaben in dem gegenwärtigen Stücke, die Schwäche einiger theologischen Ausflüchte zu zeigen, womit sie ihre jüdisch-vergötterte Legenden zu vertheidigen bemühet sind. Die Geschichte des verfluchten Feigenbaums —— Nun da haben wir, höre ich schon Manchen ausrufen, den Nachbeter des alten und der neuen Celsus wieder. —— Besorgen sie nichts! Obgleich die bey Gelegenheit dieser abgeschmackten Legende oft gemachten Vorwürfe so lange mit allem Rechte wiederholet werden können, als abseiten der Theologie nichts bessers geantwortet wird, als bisher geschehen: So will ich doch selbige nicht aufwärmen, sondern die Beantwortungen der geschicktesten neueren Theologen beleuchten.

Daß JEsus auf einen Baume Feigen gesucht habe, ohne zu wissen, daß er keine darauf finden würde,

darauf antwortet Herr Lilienthal, III. Theil der G. S. §. 375 folgendermaßen:

"Christus gab demnach hierdurch eine Probe, "daß er im Stande seiner Erniedrigung sich "wirklich zuweilen des völligen Gebrauchs seiner Allwissenheit entäussert, und manches "nicht gewußt habe."

Am Ende des §. 376 wiederholt er diesen Satz mit dem Beyfügen:

"Demnach verfluchte er diesen Baum, theils "zum Sinnbilde, wie es der jüdischen Kirche "ergehen würde; theils eine Probe seiner gött- "lichen Allmacht abzulegen, und zu zeigen, daß "er sich jederzeit seiner göttlichen Eigenschaf- "ten völlig gebrauchen könne, wenn er nur "wolle. So wie es im Gegentheil auch nö- "thig war, Proben abzulegen, daß er seine "göttlichen Eigenschaften im Stande seiner "Erniedrigung nicht immer völlig gebrauche; "weil es sonsten unbegreiflich gewesen wäre, "wie man ihn hätte greifen und tödten können. Der sich selbst gelassenen gesunden Vernunft muß für solches ungereimtes Zeug wol nothwendig ekeln; der Stand der Erniedrigung ist einer von denen theologischen Scharwenzeln, aus dem die Theologen im Nothfall alles machen, was sie wollen; Es ist aber doch gar zu weit getrieben, wenn man bey derselbigen Gelegenheit, wo man behauptet, daß JEsus "eine Probe seiner gött- "lichen Allmacht abgeleget, auch haben will, daß er "eine Probe abgelegt, daß er seine gött- liche Eigenschaften im Stande seiner Erniedri- gung nicht immer völlig gebrauche.

Einige Theologen fügen noch die witzige Anmerkung bey, daß, da JEsus seinem Leiden so nahe war, es also eben die Zeit seiner grösse- sten Erniedrigung gewesen; diese vergessen denn wol, daß er, dem ungeachtet, eine viel stärkere Probe seiner Allwissenheit wieder einige Tage

später

später gegeben haben soll, da er den Verräther ankündigte. Ohne Zweifel hat dieses Heumann beherzigt, denn er hat die Sache auf einen ganz entgegen stehenden Fuß genommen, zum Beweise, wie richtig die theologischen Auslegungen sind, da der eine für weiß hält, was der andre schwarz zu seyn behauptet. Heumann paraphrasirt in seiner Erklärung die Stelle des Markus XI. 13 auf eine recht lustige Weise, er drehet den Verstand so theologisch-künstlich herum, daß er endlich völlig den Gegensatz heraus bringt von dem, was Lilienthal und mehrere behaupten. Die alten Sophisten sind nie dreister gewesen. Hier ist die Heumannische Erklärung:

"Dem HErrn hungerte an diesem Morgen; "woraus man nicht unbillig schliesset, daß er "des vorigen Abends nichts gegessen habe. Er "eröfnete seinen Jüngern, daß ihm hungere, "denn sonst hätten sie es nicht wissen können. Beyläufig muß ich nur anzumerken bitten, ob man wol dergleichen albernes Gewäsch einem andern ehrlichen Manne ausser einem gelehrten Theologen zu gute halten würde.

"Da sie (die Jünger) nun von ferne einen "Feigenbaum sahen, und aus dessen vielen "Blättern schlossen, er sey von der Art der "Bäume, die im Frühlinge Feigen haben. So "zeigten sie dem HErrn denselben, und baten "ihn, dahin zu gehen, um seinen Hunger zu "befriedigen. Der HErr wußte wol, daß

"dieser Baum keine Frucht habe, ging aber "mit den Jüngern dahin, als wenn er zusehen "wollen, ob Feigen vorhanden. Die wahre "Absicht war, bey dieser Gelegenheit ein pro- "phetisches Wunder zu thun. Als er zu dem "Baume kam, so zeigte er seinen Jüngern, "daß ihre Hoffnung betrogen sey."

Wenn ein Voltaire, oder seines gleichen, solche Sophisterey sich erlaubten, wenn sie eine Geschichte so ganz verkehrt erklärten, solche Zusätze machten, um gerade das Gegentheil von dem heraus zu bringen, was in der Erzählung deutlich begriffen ist, wie würde man theologischer Seits sie auszischen. Der Theologe aber darf sich noch damit breit machen, ein so geschickter Exeget zu seyn. Wer die Stelle bey Heumannen nachschlagen will, wird eine Ermahnung hinzugefügt finden, daß man absurd scheinende Historien des alten und neuen Testaments nicht für unauflösbar halten solle, weil schon viele dergleichen vor unauflöslich angesehene Knoten aufs begreiflichste aufgelößt worden. Nun freylich, wenn es auf diese Art geschehen kann, so ist wol keine Legende vorhanden, sie sey noch so rasend, die man nicht rechtfertigen könnte; Da aber Heumann diese Erinnerung eben bey dieser Stelle anbringt, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich dafür halte, daß er dadurch sich einen Stein vom Herzen schaffen wollen, den diese berüchtigte Geschichte des Feigenbaums noch zurück ließ. Es würde Heumann

mann ja sonst wol nicht so kurz abgebrochen haben; Vielleicht ist es auch ein kleiner theologisch-politischer Kunstgrif, daß er bey der Stelle im Mattheus sich nicht aufgehalten, sondern die Erklärung nach Markus XI. verwiesen hat, damit er den allerschwersten Knoten zu berühren nicht nöthig hätte, den Lilienthal, mit mehrerem Muthe ausgerüstet, zwar glücklich auf die Seite zu schaffen vermeynt, allein auf eine solche Weise, daß ich nicht wohl begreife, wie man seine Treue und Aufrichtigkeit dabey retten könne. Der Knoten liegt in dem Widerspruche, da laut Matth. XXI. 19. 20 der Baum alsbald verdorrete, und die Jünger ihre Verwunderung geäussert, indem sie sprachen: Wie ist der Feigenbaum so bald verdorret? Da hingegen aus Mark. XI. 20 deutlich erhellet, daß die Jünger erst am andern Morgen sahen, daß der Feigenbaum verdorret war bis auf die Wurzel. Diesen so handgreiflichen Widerspruch will Herr Lilienthal folgendermaßen retten. Er sagt:

"Der Baum verdorrete alsobald, wie Matthäus meldet, doch konnte man solches nicht "sogleich den Augenblick gewahr werden. "Denn die Verwunderung der Jünger, deren "Mathäus gedenket, äusserte sich erst des fol"genden Tages, als sie den Baum verdorret "fanden —— und reden unter einander, wie "ist der Feigenbaum so bald verdorret?"

Nun

Nun merke ich zuvörderst bey dieser theologischen Hypothese an, daß auf solche Weise JEsus ein Wunder gethan hätte, welches vier und zwanzig Stunden das incognito hätte halten müssen, dergleichen Wunder sind aber doch wol nicht unter die Wunder der obersten Art zu rechnen, um mich des Ausdrucks zu bedienen, den Herr Mauritii annimmt in seinem Entwurf einer Beweisart, nach welcher von der Göttlichkeit der heiligen Schrift die höchste Gewißheit einer Demonstration erreichet wird, pag. 15. Wer vier und zwanzig Stunden Zeit hat, das Kunststückgen zu Stande zu bringen, könnte wol ohne Hexerey einen frischen Baum verdorren. Es bleibt den Theologen vielleicht noch die Ausflucht übrig, daß, da dieses Wunder ein prophetisches Wunder seyn, und zum Sinnbilde dienen solte, wie es der jüdischen Kirche ergehen würde, der Feigenbaum auch nicht gleich vertrocknen muste, weil die jüdische Kirche nicht gleich verging, sondern noch etliche dreyßig Jahre bestand. Wer weiß, wenn man die Stunden nachrechnete, und denn ein künstlicher Ausleger sich darüber machte, so könnte, mit Hülfe des heiligen Maaßstabes des Tempels, wol noch gar erwiesen werden, daß die Zeit, da das Wunder am Feigenbaum sich incognito gehalten, eine geheimnißvolle prophetische Zeit gewesen gleich den 70 Wochen des Daniels. Allein eine zweyte Anmerkung, die ich machen muß, ist wichtiger. So leid es mir thut,

so

so sehe ich nicht ein, auf was Art die Redlichkeit des Herrn Lilienthal und der mit ihm einstimmenden Theologen dabey gerettet werden kann. Die Sache beruhet auf dem Ausdrucke so bald, der in der Uebersetzung Lutheri im 20sten Verse gebraucht wird. Diese nicht genau genug nach dem Griechischen übersetzte Stelle macht es zur grössern Noth möglich, Unwißenden die Auflösung des Knotens auf die Weise glaubbar zu machen, als wenn der 20ste Vers des XXI. Cap. Matthäi der Stelle Markus XI. nicht offenbar widerspreche, indem diese Rede der Jünger den Tag darauf gefallen sey, da sie noch wol hätten sagen können so bald von einem Baume, der in Zeit von 24 Stunden verdorrte; allein wer den griechischen Grundtext nachsiehet, dem fällt der theologische blaue Dunst gleich in die Augen. Er findet im 20sten Verse beym Matthäo dasselbige Wort, welches im 19ten stehet, nemlich παραχρῆμα, welches illico, alsbald, augenblicklich heißt. Doch dieses ist nicht die einzige Stelle, wo die Theologen eine so dreiste Unwahrheit behaupten dürfen, und wo sie, die sonst die Grundtexte so genau nachforschen wollen, mit der fehlerhaften oder zweydeutigen Uebersetzung durchzuschleichen hoffen; Zum ganz offenbaren Beweise ihrer Kühnheit dienen die Stelle Matth. X. 10, wo es heißt, die Jünger sollten keinen Stecken mitnehmen, und Markus VI. 8. 9, wo ihnen befohlen wird, allein einen

Stab

Stab mitzunehmen. Darüber schreibt Lilienthal, III. Theile, §. 356 solchergestalt:

"Die Jünger konnten demnach wol einen Wanderstecken mitnehmen, aber keinen mit Eisen beschlagenen Prügel."

So sagt auch Heumann:

"Diese Evangelisten widersprechen einander gar nicht, indem der eine von dem ordentlichen Wanderstabe, der andre aber von einem grossen Wehrstabe redet."

Ja zur Noth liesse es sich so verstehen, wenn im Griechischen, so wie in der deutschen Uebersetzung an der einen Stelle ein Stecken, und an der andern ein Stab stünde; Zum Unglück aber findet sich im Griechischen an beyden Stellen dasselbe Wort gebraucht, nemlich ῥαβδος.

Ich fordre Herr Lilienthal und alle Theologen auf, dieses zu leugnen, in so ferne sie es sich unterstehen dürfen, daß aber Männer, die zu den Grundsprachen so gerne ihre Zuflucht nehmen, und ihre Gegner damit verächtlich zu machen suchen, wenn sie ihnen vorwerfen, sie verstünden diese Sprachen nicht, daß solche Männer sich dergleichen Auslegungen erlauben, wo ihnen die Grundsprache offenbar zuwider ist, dazu gehören

Wangen, die keine Scham mehr roth färbt.

Doch ich will der Theologie einen rechten Liebes-Dienst erweisen, den sie von mir kaum erwarten

konnte,

konnte, ich vermeyne ihr einen Ausweg zu zeigen, wie sie aus dem Labyrinthe sich leicht helfen könne. Ich bin stolz darauf, daß kein gelehrter Theologe vor mir auf den glücklichen Einfall gekommen, wodurch beyde Stellen, sowol die Matth. XXI. 20, als auch Matth. X. 10, sich auf einmal gerettet finden, und zwar so gründlich, daß keine theologische Rettung gründlicher befunden werden kann.

Ich will hoffen, man werde so billig seyn, es theologischer Seits als ein rechtes exegetisches Meisterstück anzupreisen.

Man braucht bloß der Meynung beyzupflichten, die schon alte Kirchen-Väter behauptet haben, und für welche unter den neuern Theologen die Gelehrtesten sich nicht ungeneigt erklären, daß nemlich Mathäus ursprünglich hebräisch geschrieben; So bald der Satz zugegeben wird: so kann man den Fehler bloß auf den griechischen Uebersetzer schieben und behaupten, daß im Hebräischen nicht, wie im Griechischen dasselbige Wort Matth. XXI. im 19ten und 20sten Verse gestanden, sondern zwey etwas verschiedene, wie in Luthers Uebersetzung; Vielleicht könnte man gar daraus eine glückliche Folge leiten, daß Luther inspiriret gewesen seyn müsse, indem er so glücklich den Fehler des Griechen verbessert hatte. Derselbe Beweis würde bey der andern Stelle gleichermaßen zu führen seyn, da der Grieche ῥαβδον braucht, vermuthlich aber

im

Hebräischen מקל gestanden haben möchte, welches denn gewiß ein großer Wehrstab, oder wie Luther es wieder gut getroffen, ein Stecken gewesen gleich dem, womit David 1 Sam. XVII. 40 gegen Goliath ausging, welches alsdann noch zu einer niedlichen Anspielung auf die zween Stäbe שני מקלות Zach. XI. 7 Anleitung geben könnte. Da sich Matthäus und Markus abermal schön vergleichen liessen, wenn man annimt, daß JEsus Markus VI. 8. 9 den Stab sanft verstanden, welchen seine Jünger mitnehmen. Matth. X. 10. aber den Stab Wehe, den sie zurück lassen sollten, bis ihre Nachfolger die rechte Zeit schon abpassen würden, wo man mit dem Stab Wehe auch auftreten könnte. Diese Auslegung hätte noch das Vorzügliche, etwas Prophetisches zu enthalten, dessen Erfüllung auch kein Ungläubiger leugnen würde. Nun sollte ich meynen, hier wäre Stof zu einer recht gelehrten exegetischen Abhandlung. *) Wollte dieses alles noch nicht helfen, und freylich wird es nicht viel helfen, denn zum Unglück sagt auch noch der Lukas

Kap.

*) Ich hatte zwar anfangs versichert, daß ich gesonnen wäre, mich der Satyre so viel möglich zu enthalten, ich habe aber bey dieser Gelegenheit nicht umhin gekont, die exegetischen Künsteleyen zu parodiren, ich lache über die Kunst, und verehre nichts desto minder grosse Männer, die sich von ihr verführen lassen, zumalen, wenn sie so redlich sind, begangne Fehler zu gestehen.

Kap. IX. 3 das Gegentheil vom Markus noch dazu mit den ausdrücklichen Worten, ihr sollt nichts mit euch nehmen auf den Weg, weder Stab ꝛc. und da steht im Griechischen schon wieder ῥάβδους, nun so bleibt das Letzte, und, meiner unmaßgeblichen Meynung nach, kürzste und beste Mittel übrig, daß man den ganzen Matthäum ausmusterte, und troz der vier Elemente, der vier Ecken der Welt ꝛc. wornach die alten heiligen Kirchenväter auch vier Evangelisten nöthig fanden, ja ohnbeschadet, daß nach dieser weisen Kirchenväter Zeit ein vierter Theil der Welt entdecket worden, sich doch bis weiter nur mit drey oder gar nur mit zwey Evangelisten behälfe, woran man sich denn auch wol begnügen könnte. Markus ist doch, wie Augustinus de consens. Evang. L. I. sagt, bloß der Abreviator des Matthäus, mithin würde er billigermaßen mit ihm zugleich ausgesetzt, und da wäre man vom vielen Harmoniren befreyt, seitdem Collins die zwey ersten Kapitel des Matthäus verdächtig gemacht hat, sind auch große sehr gelehrte orthodoxe Theologen der Meynung gewesen, daß diese Kapitel wol unächt seyn könnten, in ältern Zeiten hatte man die zwölf leztern Verse des Markus schon ausgeworfen, die sich in vielen Handschriften nicht finden, da solchergestalt, wenn man beyde Evangelisten, Matthäum und Markum, zusammen nimmt, der Anfang und das Ende ziemlich verdächtig sind, so dächte ich, man thäte wohl, was

mitten in steht, auch Preis zu geben, oder wenigstens beyde für das erste unter die αντιλεγόμενα zu verweisen, die doch nach und nach wohl verdient zur apocryphischen Würde gelangen werden. Wirklich ist der Matthäus ein unbequemer Evangelist, der den Theologen und den Harmonisten unter ihnen genug zu thun giebet. Er ist es auch, der die meiste Verwirrung macht, sowol bey Gelegenheit der letzten Mahlzeit, die JEsus gehalten haben soll, als auch bey der Leidens- und Auferstehungs-Geschichte. Hier müssen die sich widersprechenden Auslegungen der Theologen die Theologie einigermaßen aus der Noth helfen, indem selbige ihren Schlupfwinkel öfnen, mit deren Hülfe sie einzelnen Angriffen bald auf diese, bald auf jene Art ausweichen kann. Die Geschichte der Salbung Matth. XXVI. 2. 6. Markus XIV. 3, und Johannes XII. 1 soll, laut einiger gelehrten Theologen Meynung, dieselbe seyn, laut andrer eben so Gelehrten und Orthodoxen sind es zwey verschiedene Geschichten, die sich in einer Zeit von vier Tagen zugetragen haben sollen; die Salbung, deren Lukas am VII. 34 erwähnet, muß man denn doch noch allemal als eine von den andern ganz abgesonderte ansehen, wenn die Evangelisten nicht für offenbare Lügner erkandt werden sollen, und die Theologie hat einmal durch eine lange Verjährung sich das Recht angemaßt, dergleichen wunderliche Forderungen machen zu dürfen, so daß sie die ausser-

ordent-

ordentliche Höflichkeit und Nachsicht, die man ihr darunter erweiset, sich dergleichen gefallen zu lassen, als eine Schuldigkeit ansieht. Soll die Salbung, deren Matthäus und Markus erwehnen, dieselbe seyn, von der Johannes erzählet, so macht man den heiligen Geist abermals zu einem elenden verworrenen Scribenten, der eines in das andre menget, der, nachdem er beym Matthäus und Markus einen Zeitpunkt von zween Tagen vor Ostern bestimmt, eine Begebenheit noch dazu mit veränderten Umständen erzählt, die dem Zeugnisse Johannes zufolge sich sechs Tage vor Ostern zugetragen haben sollte, ohne diesen Rücksprung im geringsten anzuzeigen, oder ohne sich darum zu bekümmern, wie er dem gegründeten Argwohne vorbeuge, der aus den verschiedentlich angeführten Umständen nothwendig erwachsen muß. Herr Lilienthal hat sich daher auch bewogen gefunden, die Salbung bey dem Johannes von derjenigen, die Matthäus und Markus erzählen, zu unterscheiden. Er läßt sich darüber im III. Theile der G. S. §. 381 folgendermaßen aus:

"Wenn wir indessen alle Umstände zusammen "nehmen: so werden wir genöthiget, zu beken"nen, daß die Salbung Christi, deren Mat"thäus und Markus gedenken, wirklich von "derjenigen unterschieden sey, die Johannes "beschreibt;

"—— Sie (Matthäus und Markus) sagen, "das Weib habe das Gefäß auf sein Haupt "ausgegossen, also war nichts mehr übrig, wo= "mit die Füsse hätten können gesalbet werden, "denn es ist nicht glaublich, daß sie von der "Salbung der Füsse sollte den Anfang gemacht "haben; Dahero muß Johannes von einer an= "dern Begebenheit reden, wenn er meldet, "Maria habe die Füsse JEsu gesalbet ꝛc."

Dahingegen sagt Heumann: "daß Matthäus und Johannes einerley Ge= "schichte erzählen, überzeugt uns, die so ge= "naue Uebereinkunft der Umstände —— "Johannes, wenn er schreibt, Maria habe die "Füsse gesalbet, widerspricht nicht nothwen= "dig dem Matthäo, welcher die Salbung sei= "nes Haupts erwehnet; Johannes beschreibt "den Anfang dieser Salbung; Diese demü= "thige Person unterstand sich nicht, von dem "Haupte den Anfang zu machen, und salbte "also die Füsse. Da sie aber sahe, daß der "HErr dieses geschehen ließ, so wagte sie sich "auch, auf sein Haupt etwas von dem Salb= "Oehl zu giessen."

Dieses etwas ist abermals nicht recht red= lich angebracht, denn es steht im Griechischen so= wol im Matthäo, als im Marko κατεχεεν. επι την κεφαλην, nun heißt aber καταχεω ganz unstreitig, ich schütte aus, das Oehl auf das Haupt ausschütten, kann also wol nicht so viel seyn,

als

als etwas darauf gießen. Dazu kommt noch das merkwürdige Wort bey dem Markus: συντρίψασα, welches Luther zerbrach giebt, und Heumann, ob es gleich wenig helfen würde, gerne gekünstelt aufdrehen übersetzen will, allein die Stelle Joh. XIX. 36, und Offenbahrung 17, 27, wo dasselbe Wort vorkömt, zeigen, daß es zerbrochen heiße;

Ist es nicht lächerlich anzusehen, daß der eine Theologe genöthiget ist zu bekennen, daß es zwar verschiedene Geschichte sind, indem der andere sich überzeugt hält, daß einerley Geschichte erzählt wurde.

Kann man mit Billigkeit einen stärkeren Beweis verlangen, daß die Evangelia nichts wie Legenden sind. Ein jeder Unpartheyischer muß diesen Ausspruch thun bey dem Anblicke solcher handgreiflichen Widersprüche, die sich die Theologen vergebens bemühen, mit neuen Widersprüchen zu übertünchen.

Ob JEsus das Osterlamm gegessen, oder nicht, ob er es mit denen Juden, oder vorher gegessen, darüber haben sich die Theologen lange gestritten. Einige suchen sich damit zu helfen, daß er es einen Tag früher, als die Rabbaniten, mit den Karaern gegessen haben soll, dieses hatte besonders Herr Dr. Iken zu beweisen sich beflissen; Indessen ist aller seiner Gelehrsamkeit und des Beyfalls ohnerachtet, dem er sich erworben, es mehr wie zweifelhaft, daß die Karäer und

Rabbaniten an zweenen verschiedenen Tagen das Osterlamm gegessen haben sollten.

Ob die Mahlzeit (Johannes XIII.) die letzte gewesen, und dieselbe, die von Matthäus XXVI. Markus XIV. und Lukas XXII. beschrieben sich findet, ist eine bis diese Stunde unausgemachte Sache; Es finden sich auf beyden Seiten unüberwindliche Schwierigkeiten, denen aber die Theologie, so gut sie kann, auf die Art ausweichet, daß, wenn ein Einwurf gegen eine Mahlzeit zu stark wird, sie einwendet, daß es zwey verschiedene seyn könnten; Und wenn man aus andern Umständen ihr dagegen Einwürfe macht, die sie nicht zu heben weiß: so rettet sie sich damit, daß es doch wol nur eine und dieselbe Mahlzeit seyn könnte. Diejenigen, welche die Mahlzeiten unterscheiden, nehmen alsdann an, daß die bey dem Johannes am Mittwochen Abends gehalten, am Donnerstag Abends aber das Osterlamm gegessen worden, laut der drey andern Evangelisten. Um aber dieses zu behaupten und die Evangelisten von Lügen zu befreyen, muß nothwendig ferner angenommen werden, daß die Ankündigung des Verräthers zu drey verschiedenen malen geschehen sey. Dieses ist nun freylich abermals ein starker Mißbrauch derjenigen Höflichkeit, mit der man alle willkührliche Hypothesen der Theologen sich aufbürden läßt, die erste Ankündigung soll alsdann Joh. XIII. 26 am Mittwoch geschehen seyn, wo dem

 Ver-

Verräther ein eingetunkter Bissen gereicht wird; die andere am Donnerstage während der Mahlzeit. Matth. XXVI. 22, wo der Verräther zugleich in das Schüsselchen tunket, und endlich die dritte Luk. XXII. 22 nach der Mahlzeit und Austheilung des Kelches, da JEsus die Gegenwart des Verräthers anzeiget; doch damit ist es noch bey weiten nicht abgethan, man muß sich noch eine Menge von Hypothesen aufbürden lassen, wenn die Ehre der Evangelisten nicht Schifbruch leiden soll.

Judas muß die Frage bin ichs heimlich gethan, JEsus aber laut geantwortet haben, nach dem Heumann im 23sten Vers laut, und im 25sten heimlich; welches dennoch ganz unwahrscheinlich ist, so wie auch die andere theologische Ausflucht, daß die Antwort: der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen, bedeuten müsse einer, der mit mir am Tische sitzet, auf solche Weise würde diese Antwort, die im 23sten Verse stehet, eine wahre und zwar eine höchst abgeschmackte Tavtologie seyn, die bloß dasjenige wiederholte, was im 21sten Vers schon gesagt worden. Zudem ist hier abermals das Griechische dieser gezwungenen Auslegung nicht günstig, indem τρυβλίον das kleine Gefäß mit Eßig bezeichnet, in welche man die bittern Kräuter eintunkte. Ferner sind die Theologen noch uneins, ob Judas das Abendmahl empfangen habe oder nicht; Man kann es ihnen

gerne frey stellen, zu wählen, welches von dem allen wahr seyn soll, worüber sie uneinig sind. Sie mögen sich alsdann entschliessen, wozu sie wollen: so wird man ihnen beweisen können, daß ihre Evangelisten Lügner sind; So lange sie aber begehren, daß man ihnen verschiedene Thüren offen lassen soll: so haben sie den Vortheil, daß, wenn man sie schon aus der einen hinaus demonstriret, sie zu einer andern wieder herein kommen, und dabey schämet sich kein Orthodox.

Die Auferstehungs-Geschichte, so sehr auch Ditton, Scherlock und West sich bemühet haben, selbige mathematisch, juristisch und historisch zu beweisen, bleibt immer noch eine Sammlung unauflöslicher Widersprüche. Die Nachwelt wird sich wundern, wie es möglich gewesen, daß so kluge und gelehrte Leute eine solche Fabel haben vertheidigen mögen, die durch die Art, wie sie erzählt, sich findet, eben so ungläublich wird, als sie es schon an sich selbst ist; dieses anjetzo zu berühren, würde zu weitläuftig fallen; Wer nur den einzigen Umstand recht bedenken will, daß die Pharisäer Matthäus XXVII. 63 sich darauf beriefen: JEsus habe gesagt, Er werde nach dreyen Tagen auferstehen. Johannes XX. 9. 1 aber gesagt wird, seine Jünger hätten es nicht recht begriffen, daß er auferstehen würde, der muß bey allen Künsteleyen der Theologie den groben Betrug merken. Was hat denn JEsus gethan und gelehrt, wenn er nicht einmal seinen Jün-

Jüngern die vermeyntliche Prophezeyungen angezeigt und ausgelegt hat, worauf die für so wichtig gehaltene Glaubens-Meynungen sich gründen sollten? Eben so ist die Lüge gar zu handgreiflich, die Matthäus von der römischen Wache erzählen darf. Wer da weiß, wie scharf in diesem Stücke bey den Römern die Disciplin war, wird gewiß zugeben, daß es viel wahrscheinlicher sey, daß eine Wache, die geschlafen hätte, eine Wundergeschichte erdenken würde, um sich von der unausbleiblichen Strafe zu befreyen, als daß sie sich fälschlich Schuld geben sollte, geschlafen zu haben, damit ein ausserordentlich wunderbarer Zufall, der sie rechtfertigen würde, verschwiegen bliebe. Wer konnte mit Gelde auch nur einem Zeugen einer solchen Auferstehung dazu erkaufen, daß er eine Lüge und eine solche Lüge vorbringe, die ihn straffällig machte, dahingegen die Wahrheit, die ihn von der Strafe befreyen, und vermuthlich allerley Vortheile verschaffen würde, zu unterdrücken.

Noch sonderbarer ist es, daß die Hohenpriester den Hütern die vorgegebene Auferstehung sogleich auf ihr Wort glaubten, und dieses ist abermal so viel sonderbarer, als die Hüter entweder mehr erzählt haben, oder ihnen mehr geglaubt worden, als sie nicht gesehen hatten; denn die Auferstehung sollen sie ja nicht gesehen haben, sondern bloß den Engel als einen Bliz, worauf sie vor Furcht erschracken, und wurden,

als wären sie todt. Matth. XXVIII. 4. Die Hohenpriester müssen sehr einfältige, sehr leichtgläubige, und zugleich sehr ungläubige Leute gewesen seyn; Einfältig, wenn sie keinen Betrug geargwohnet, leichtgläubig, wenn sie der Wache auf ihr Wort nicht allein geglaubt, sondern so gar, da diese ihnen bloß von etwas, das einem Blitze geglichen, erzählen konnten, sie daraus die Auferstehung des Gekreuzigten selbst gefolgert, und für wahr gehalten haben; und endlich sehr ungläubig, wenn sie den Mann, der seinem ihnen bekandten Versprechen nach den dritten Tag auferstanden wäre, noch nicht für einen ausserordentlichen Mann halten wollten, da sie doch wol alsdann erkennen müßten, daß GOtt die Hand im Spiel hatte, und sie nicht früh genug ihre Uebelthat bereuen könnten, die so lange, als bloß ein blinder, aber aufrichtiger Eifer sie verleitet, zu verzeihen stand, nun aber, da sie vorsetzliche Bosheit, Falschheit und Bestechungen anwendeten, eine Sache zu unterdrücken, die sie vor wahr hielten, zu einem vorsetzlichen sehr schweren Verbrechen ward. Wenn das geringste Wahre an der ganzen Legende wäre, so fünden sich noch viel mehrere unauflösliche Widersprüche und billige Zweifel gegen die von keinen Menschen gesehene Auferstehung. Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine römische Wache sich für Geld beschimpfen, und Schuld hätte geben wollen, geschlafen zu haben; Eben so unwahrscheinlich ist es, daß sie geschla-

sen

sen haben sollte, doch dieses, so schwer es zu glauben ist, bleibt noch allemal unendlich viel wahrscheinlicher, als daß ein Todter auferstanden wäre, und so ist es doch vernünftiger zu muthmaßen, daß die Wache ihr sonst unverzeihliches Versehen durch Erdichtung eines Wunders, welches man ihr, so zu sagen, in dem Munde gelegt, zu entschuldigen gesucht hätte. Man konnte auch glauben, daß die Wache von denen Jüngern oder ihren reichen Freunden, den Besitzern des Grabes, bestochen worden, denen Hohenpriestern diese Fabel aufzubinden, da sich dann die Wächter wol gefreut haben müssen, die Hohenpriester und Aeltesten so dumm zu finden, ihrer Erzählung Glauben benzulegen, und ihnen noch Geld dazu zu geben. Will man Pilatus ins Spiel mischen und behaupten, daß er sich in einer Sache, die ihm nichts angienge, nicht sehr bekümmert haben würde, ob die Wache geschlafen oder nicht, so ist eine weit geschicktere Hypothese anzunehmen, denn diese taugt ohnehin nichts für dem, der da weiß, daß eine gute Disciplin den auf der Wache schlafenden Soldaten ohne Rücksicht auf die Ursache, Gelegenheit und Folge seines Fehlers bloß wegen der nie einer Wache zu verzeihenden Nachläßigkeit straft; Will man, sage ich, Pilatus hinein mischen, so wäre es viel natürlicher zu muthmaßen, daß er der Wache befehlen lassen, denen Hohenpriestern eine Fabel zu berichten, damit er unter den Juden Uneinigkeiten er-

weckte, aus welchen die Römer sowol als er persönlich guten Nutzen zu ziehen hoffen konnten. So gleichgültig würde doch Pilatus auch nimmer bey der Sache gewesen seyn, daß er die Wache nicht um die Umstände befragt haben sollte, da denn diese, ohnerachtet des von denen Hohenpriestern empfangenen Geldes, ihm nichts hätten vorlügen dürfen noch mögen. Pilatus aber, der JEsum ungerne soll haben kreuzigen lassen, würde, wenn er vernommen, daß dieser von ihm schon vorher für unschuldig erkannte Mann nun gar von den Todten auferstanden wäre, und daß die römische Wache solches selbst bezeugte, unmöglich es haben können dabey beruhen lassen, sondern aus Pflicht, aus eignem Antrieb, aus Neugierde und vielen andern Gründen die Sache untersucht haben. Es ist merkwürdig, daß von Celsus gegen die Auferstehung keine Einwürfe sich finden; läßt dieses nicht vermuthen, daß der heilige Kirchenvater, der die übrigen Einwürfe des Celsus widerlegt zu haben glaubte, bey dieser Geschichte sich nicht hat zu helfen gewußt, und also es für das Beste zu seyn gehalten, in seinem frommen Eifer die zu starken Einwendungen zu unterdrücken.

Eine solche unverschämte Erdichtung könnte bloß einem jüdischen Legendenmacher einfallen, daß aber so viele kluge Leute diese grobe Unwahrheit als einen Beweis der übrigen Fabel ansehen wollen, zeigt bloß, wie mächtig die Vorurtheile sind. Wäre JEsus wirklich auferstanden,

den, so hätte er dem ganzen Volke und den Römern erscheinen müssen, in so fern der Menschen Heil davon abhinge, ein solches Mährchen zu glauben; Alle Ausflüchte, welche die Theologie dagegen vorbringt, können ihr nicht helfen. Ehe JEsus gelitten und gestorben war, kann das System sich halb und halb damit helfen, daß er nicht für den Meßias erkannt werden mußte, weil sein Tod zur Versöhnung nöthig war, allein was hinderte denn, da dieses vollzogen, der Teufel betrogen, und das Erlösungs-Werk zu Ende gebracht war, was hindert ihm alsdann, für aller Welt Augen sich als den Heiland der Welt zu zeigen. Zwar giebt Herr Leß einige Ursachen an, die aber, so hoch ich diesen Mann schätze, seiner übrigen Einsicht nicht würdig sind;

"Was das Wichtigste ist (sagt Herr Leß:) dergleichen Erscheinungen würden ohne Zweifel einen Aufruhr unter den Juden wider ihre Obern und die Römer veranlasset, und den tragischen Krieg, der in der Folge diesem Staate ein Ende machte, schon damals entzündt haben &c."

Wie kann doch so ein kluger und so gelehrter Mann so tief verfallen, dergleichen Dinge zu schreiben, was hätte denn wol ärgers und mehr tragisches geschehen können, als dasjenige, was bis zur gänzlichen Zerstörung Jerusalems sich zugetragen.

Ist es nicht dahingegen mehr wie wahrscheinlich, daß die das Wunderbare so sehr liebende Juden und Römer dem Manne geglaubt und gehorcht haben würden, der vor den Augen alles Volkes gekreuziget worden, wenn er wieder auferstanden wäre, nachdem er wirklich gestorben, worüber jedoch zufolge Mark. XV. 44 annoch ein starker Zweifel obwaltet, indem Pilatus es nicht glauben konnte, daß er schon tod sey, auch in der That dieser plötzliche Tod beynahe für ein Wunder anzusehen ist, wogegen der Beweis auf den Herrn Nösselt so sehr pochet, Johannes XIX. 33. 35 nur sehr schlecht ist; denn gesetzt auch, derjenige habe es geschrieben, der sich für einen Zeugen ausgiebt, war denn Er, und waren die Kriegsknechte geschickt genug, in den ersten Augenblicken zu entscheiden, ob ein an einem Kreuze Hangender wirklich tod sey oder nicht? Eine ganze medicinische Fakultät würde schwerlich im Stande gewesen seyn, solches untrieglich zu versichern. Indessen, wäre dieser gekreuzigte Mann nachhero verkläret in einer übermenschlichen Gestalt erschienen, hätte er alle seine Kräfte angewandt, herrliche Wunderthaten vor aller Menschen Augen zu thun, hätte er einige verrichtet, die unzerstörbare Denkmähler für die künftigen Zeiten geblieben wären; so hat man billig Ursache, zu glauben, daß der nachmalige Krieg, so vieles Greuel und Blutvergiessen unterblieben seyn würde, daß die Juden ihn für

den

den Gesalbten oder Retter erkandt hätten, den sie erwarteten, und daß er ein weit grösserer Mann sey, als kein von ihnen gehofter weltlicher Fürst seyn konnte. Die Römer würden ihn verehrt, und des Volks geschont haben, unter und aus dem dieser göttliche Mann entsprossen; mit einem Worte, beyde im Aberglauben vertiefte Völker, die in den Wahn stunden, daß die Gottheit durch Wunder mehr als durch die gesunde Vernunft verherrlichet würde, beyde, Heiden und Juden, wären Christen und ein gemeinschaftliches Volk geworden; wer sich ihm widersetzt und Unruhe hätte anfangen wollen, an dem und gewiß an sehr wenigen würde er ein strafendes und schreckendes Beyspiel haben geben können, welches billiger und nützlicher gewesen seyn würde, als dasjenige, was Petrus, der hitzige Ohren-Abhauer, am Anania und Saphira gab. Ja er hätte durch seine allgemeine Erscheinung noch grössere Uebel von der Welt haben abwenden können, wenn er alsdenn vorzüglich angekündiget hätte, daß er keinen Glaubenszwang, keine Verfolgungen, keine hierarische Tobsucht in seiner Kirche eingeführt wissen wolle; allein was halte ich mich bey solchen Dingen auf, was die Theologie unter Wunder versteht, kann nie zum Beweise irgend einer Wahrheit dienen, zwischen dem allergrößten Wunder und einem Satze, der für wahr oder falsch erkannt werden soll, ist keine Verbindung, das Wunder könnte wahr,

und

und der Satz doch falsch seyn, den man damit beweisen wollte; Wenn Tausend Todte in meiner Gegenwart auferstünden; so würde ich dennoch, ohne den Verstand verlohren zu haben, nimmer glauben, daß zwey mal zwey fünfe ist, wann auch die Tausend und Million Tausend Todte, die wieder auferstanden wären, mir sagten, daß sie bloß desfalls auferstünden, damit man künftig dieses für eine Wahrheit halten sollte; Es kann mithin unmöglich der göttlichen Weisheit angemessen seyn, durch Wunderthaten den Menschen eine Offenbarung zu bestätigen; Eine ausserordentliche göttliche Offenbarung müßte vielmehr dem Verstande neue Wahrheiten so einleuchtend darstellen, daß kein Wunder ihm das Gegentheil glauben zu machen fähig sey, und zwar Wunder, die man selbst sehen würde, denn so bald ich von einem Wunder keine andere als eine historische Gewißheit habe, so ist das Wunder ein stärkerer Beweis gegen sich selbst, als die Erzählung ein Zeugniß für die Wahrheit des Wunders seyn kann.

Den Menschen wunderthätig beystehen und beschützen, das kann und das thut GOtt vielleicht, allein da er uns die Gaben nicht mitgetheilet hat, wodurch man eines Wunders gewiß seyn kann, dahingegen aber uns die gesunde Vernunft geschenkt, womit wir alle uns nöthige und nützliche Wahrheiten prüfen können

nen und sollen: so kann es auch unmöglich sein Wille seyn, daß wir diese verlassen, und einfältig neugierig uns mit demjenigen abgeben sollen, was wir weder zu begreifen, noch zu beurtheilen fähig sind. Wenn also auch alle Wunder, deren in der Bibel Erwehnung geschicht; vor meinen Augen sich zutrügen, Bileams Esel begeistert spräche, Wasser zu Wein, Blinde sehend, Todte lebendig, die Sonne im Vollmond verfinstert, und mir dabey angekündigt würde, es geschehe aus der Ursache, damit ich glauben sollte, daß die Bibel nichts, als göttliche Wahrheiten enthielte, so würde doch mit Gottes Hülfe das Unbegreifliche, was ich sähe, mich nicht zum Abfall von dem wahren Gotte verleiten, der sich durch die Vernunft uns offenbart; sollte ich bemerken, daß mir eine menschliche Schwachheit anwandelte, so würde ich also zu GOtt flehen: HErr, der du die Wahrheit und die Liebe bist, stehe mir in dieser Anfechtung bey, die du über mich verhängest; in so ferne es nicht deine stets weise mir unbegreifliche Absichten erfordern, so gieb nicht zu, daß ich die gesunde Vernunft verläugne, dieses schäzbare Geschenk deiner göttlichen Gnade, welches gewiß von dir ist; laß dieses reine Licht deiner unwandelbaren Offenbarung kein Opfer dunkler verführerischer Räzel werden, und bewahre mich, daß ich nicht in die grobe Abgötterey verfalle, Fabeln für dein Wort zu halten, noch Menschen zu vergöttern, anzubeten, und dir gleich zu schäzen, sie mögen noch so weise gewesen seyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nebst der gesunden Vernunft hat uns GOtt eine große Offenbarung gegeben, die wir täglich vor Augen haben, nemlich die Herrlichkeit seiner Werke in dem unendlichen Weltgebäude. Diese Offenbarung giebt uns die unleugbar erhabensten Beweise seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Vorsorge, auf diese stützt sich ein ächter Glaube, der, troz aller Wunderwerke, nie wanket, sondern in vester Zuversicht auf GOtt und völliger Ergebenheit in seinen Willen voll Freude, voll Trostes beharrt, wenn auch die Welt in Trümmern fiele. Wer aber Wunderwerke bedarf, um GOtt zu vertrauen, (und dieses Vertrauen ist doch der wahre seligmachende Glaube) der gleicht einem Kinde, welches mehr Aufmerksamkeit einem läppischen Spielzeuge, als dem vollkommensten Kunststücke widmet. Unsere mythologische Systemmacher, Wunder- und geschriebener kleiner Offenbarungen Verkündiger kommen mir eben so vor, wie die Raritäten-Kastenträger, denen das einfältige Volk nachläuft, und sich das Geld ablocken läßt, um den Schatten eines schlechten Bildes zu sehen, den der trübe Schein einer stinkenden Lampe an die Wand wirft, zu derselben Zeit, da keiner von ihnen daran denket, auf das prächtige erhabene Bild eines gestirnten Himmels, einen entzückenden und verwunderungsvollen Blick zu werfen. Es ist das Unglück der Welt und ein Verderben der Menschen, daß man ein Verdienst darinn suchet, thörigte Dinge, fabelhafte Erzählungen, gotteslästerliche Systeme

zu

zu glauben, oder vielmehr sich einzubilden, daß man sie glaube; anbey behaupten darf, eine solche Einfalt sey der sicherste Weg zur Glückseligkeit.

Einen gewiß sichern Weg würde uns die gesunde Vernunft zeigen, die sich immer mehr aufkläret, wenn sie der Aberglaube nur nicht unterdrückt. Es warte auf uns in der Zukunft, was da wolle; so haben wir nichts zu fürchten, wenn wir uns bestreben, mehrere Vollkommenheiten zu erlangen, und selbige allen dem, was uns umgiebt, mitzutheilen. Wir haben zwey Theile, die dessen fähig sind, den Verstand und den Willen, den ersten vervollkommern wir, indem wir uns befleissen, Irrthümer abzulegen, und nach Wahrheit streben; den Willen, indem wir, von Wohlthätigkeit angefüllt, aufrichtig das Gute wünschen, lieben, und zur Stiftung desselben, so wie zur Beförderung einer größern Glückseligkeit aller unserer Nebengeschöpfe alles anwenden, was in unsern Kräften steht; Auf diese Weise erfüllen wir gewiß die grossen und gütigen Absichten Gottes, die nichts, wie Wohlthätigkeit in sich fassen, und dürfen keinen eifrigen zürnenden Richter fürchten. Vielmehr, wenn wir gesucht haben, mit dem uns verliehenen Pfunde nach bestem Wissen und Vermögen zur Beförderung der Wahrheit und des allgemeinen Bestens zu wuchern: So können wir gewiß seyn, daß uns mehreres werde anvertrauet werden. Die Menschen dahin zu bringen, daß sie die

Wahrheit, der Stiftung des Guten, der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit nicht allein unreife oder unzeitige Begierden, sondern sogar, wenn es erfordert wird, rechtmäßige Vergnügen und Vortheile aufopfern, dazu gehörte bloß eine Erziehung, die, anstatt blinden Gehorsam und einfältigen Glauben zu verlangen, alles anwendet, von Jugend auf den Verstand zu überzeugen, daß kein dauerhaftes, kein wahres Glück für ein Wesen allein möglich sey, dem das Wohl der andern Wesen nicht so lieb, wie das Seinige ist, und daß die ganz vollkommene Glückseligkeit alsdann erst Statt finden könne und würde, wenn alle denkende Wesen von Wahrheit angetrieben, einförmig ihre Kräfte zur Beförderung des allgemeinen Besten anwendeten; davon überzeugt, würde ein jeder aus vernünftiger Selbstliebe das Gute befolgen, und dies ist wirksamer, als die Furcht für Hölle und für Teufel, die keinen Bösewicht gut, wol aber manchen sonst guten wohlgesinnten Mann zu einem Bösewicht zu machen fähig sind; denn wer sich fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Das Verlangen, sein eigenes Glück zu befördern, ist der wahre Endzweck und die vornehmste, wo nicht die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen. Helvetius hat also nicht so groß Unrecht, die Selbstliebe zum Grunde einer guten Moral legen zu wollen, und wie ein grosser Menschenfreund war nicht Helvetius.

Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben.

Fünftes Stück.

Die Entfernung von dem Orte des Druckes, und die Uebereilung, in welche besonders der vorige Bogen sich abgedruckt fand, ehe man noch vermuthete, daß der Anfang zum Setzen gemacht sey, hat einen sehr unangenehmen Fehler veranlasset; auf der 92sten Seite muß die ganze Stelle, die in der 17ten Zeile mit den Worten anfängt: "Es ist merkwürdig, daß Celsus ꝛc. bis in der 24sten Zeile — zu unterdrücken, ausgestrichen werden; Eine verstümlete, dem Verfasser allein verständliche Anmerkung schlich sich aus Versehen bey dem Abschreiben ein; dieses nöthiget, die Gedanken, welche dazu Anleitung gegeben, obschon unvollkommen, anzuzeigen.

Celsus spricht allerdings von der Auferstehung, und Origines widerlegt ihn, seiner Gewohnheit nach, gröstentheils sehr schlecht; allein, aus mehr dann einer Stelle scheinet es nicht un-

deutlich, daß Origenes die stärksten Einwürfe, welche Celsus hätte machen können, unberührt gelassen habe, oder auch, welches nicht ganz unwahrscheinlich ist, daß zu Celsus Zeiten die Auferstehungs-Legende noch nicht mit allen denen Zusätzen, wenigstens nicht allgemein ausgebreitet wurde, welche zwischen seiner und des Origines Zeiten sich eingeschlichen haben mögen.

Vermuthlich sind es blosse Gespenster-Histörgen gewesen, womit die ersten Anhänger des gecreuzigten JEsus ihre Hofnung ernährten, daß er wieder kommen, und sein tausendjähriges Reich stiften würde; auf gleicher Weise, wie ohngefähr noch zu unsern Zeiten ein grosser Theil Portugiesen auf die Wiederkunft ihres Königs Sebastian hoffen.

Dergleichen schwärmerische Grillen konnten denen ersten eingebildeten Erscheinungen JEsus mehr und mehr etwas Cörperliches andichten helfen, wie es denn bey dergleichen Histörgen an Zusätzen so wenig, als an Verschiedenheit der Umstände zu fehlen pfleget.

In dem dritten Buche des Origenes, wider Celsus im VII. Hauptstücke §. 5. wirft dieser den Christen vor, daß sie einen Menschen anbeten, der begraben worden. In dem VII. Buch VIII. Hauptst. §. 7. lauten die Worte des Celsus, daß die Christen einen Todten anbeten; dieses scheinet gänzlich den Begrif der Auferstehung, wie man ihn aus der Erzählung der Evangelisten sich machen muß, auszuschliessen; dahingegen

gegen ein Todter ein Todter bleibt, in der Vorstellung dererjenigen, die sich einbilden, dasjenige, was man sein Gespenst nennt, gesehen zu haben. Im 7ten Buch 5tes Hauptst. sagt Origenes, daß Celsus zu verstehen geben wolle, daß der JEsus, der seinen Jüngern erschienen, bloß ein Gespenst gewesen sey. Ja aus dem IV. Hauptstücke des 3ten Buches §. 7. erhellet ganz deutlich, Celsus habe die Meynung, daß, wenn die Christen von der Erscheinung JEsus nach seinem Tode sprächen, sie einen Schatten verstünden. Bey Widerlegung dieser Stellen äussert Origenes verschiedene Meynungen, deren sich die heutigen Theologen schämen. In dem II. Buche IX. Capitel, wo die Einwürfe eines Juden, den Celsus sprechen läst, widerlegt werden, ist die Rede von der Auferstehung auch in so weit selbige soll seyn vorhergesagt worden; Hier antwortet Origenes dem Juden, als einen Juden gut, "fertige du zuförderst die Egypter und Griechen ab, die deinen Moses eben so angreifen, wie du JEsum." Was hat euch, [fragt Origenes den Juden:] bewogen, Moses zu glauben? Ist es die Nachricht, die er selbst von seinem Tode gegeben hat ꝛc. Allein gegen andre, die eben daraus, so wie aus vielen andren Stellen einsehen, daß Moses unmöglich der Verfasser derjenigen Bücher seyn kann, die von ihm den Namen führen, so wie für diejenigen,

gen, die andern glaubwürdigern Nachrichten zufolge dafür halten, daß die aus Egypten ziehende Juden eine Horde aussätziger Räuber gewesen, welche die Egypter aus dem Lande jagten, für solchen ist alles, was Origenes sagt, so viel wie nichts.

Des Celsus sein Jude fragt bey Gelegenheit, da die Rede von der Auferstehung und den vorgewiesenen Nägelmalen ist. "**Wer dieses alles gesehen habe?** und antwortet sich selbst," **ein Weib und noch ein anderer von der Bande.** Aus dieser Stelle liesse sich ebenfalls muthmassen, daß zu den Zeiten die Christen die Erscheinungen noch nicht so vervielfältiget hatten, als es zwischen der Zeit, da Celsus geschrieben, und Origenes ihn widerlegt hat, geschehen seyn kann, welches ohngefähr hundert Jahr ausmacht, in welcher Zeit Zusätze genung können sein eingeschoben worden, indem die leichtgläubigen und nach Erzehlungen begierigen Nachfolger der Papiasse, einen jeden ausfragten, und die Mährgen, die ihnen erzehlt wurden, andächtig sammleten, bis sie endlich so viel und so abgeschmackte Lügen zusammen brachten, daß auch die Leichtgläubigsten sich dafür zu schämen anfingen, dahero man unter allen denen Legenden, die man Evangelia betitelte, vier aussuchte; welches kurz vor den Zeiten geschehen seyn muß, da Origenes gelebt, denn er ist wol der erste, der die in der Mode gebliebenen Evangelia genennet.

Wenn

Wenn zu Celsus Zeiten schon die Erscheinung an zwey Weiber, die die Füsse JEsus umfaßt haben sollen, bekandt gewesen, wie man sie gegenwärtig in der Legende lieset, die man das Evangelium Matthäi nennet, wie auch die andern Erscheinungen im Marcus, Lucas und Johannes, so würde Celsus nicht von einem einzigen Weibe gesprochen haben und einem andern der Bande, sondern hätte aus denen unendlichen Widersprüchen, welche die verschiedene Erzehlungen darbieten, viel stärker Einwürfe ziehen können, als diejenigen sind, die er macht; es erwehnet aber Celsus keines Widerspruchs bey der Auferstehungsgeschichte, ausser desjenigen, der die Engel betrift, deren bald eines, bald zweener gedacht wird; allein, dafür kann auch vielleicht Celsus nicht, daß ein bey hundert Jahre nach ihm lebender Widerleger ihn mit Erdichtungen und Fabeln bestritte, die wie Unkraut auf dem Acker der Schwärmerey und Leichtgläubigkeit nach seiner Zeit gewuchert hatten; doch will man mir dagegen einwenden, daß die damalige Gelehrte und Philosophen, wie Celsus einer war, nicht Kritik genug besassen, um ihre Angriffe auf die schwache Seite der widersprechenden Erzehlungen einer Geschichte zu richten, so will ich es mir gefallen lassen, wenn man nur auch so billig seyn will, keinen Beweis für die Wahrheit der Wundergeschichten daraus herzuleiten, weil die heydnischen Schriftsteller

selbige nicht bestritten oder abgeläugnet haben sollten.

Daß Celsus die Erscheinungen JEsus für Wirkungen der Einbildung, oder für Gespenster-Histörgen gehalten habe, das haben wir ziemlich erwiesen; Was Origenes selber davon gehalten, ist nicht recht deutlich, ob er gleich dagegen eifert, daß JEsus nicht als ein Schatten oder Gespenst erschienen seyn soll. Er hatt wenigstens allerley wunderbahre Grillen damit eingeflochten. Daß die ersten Christen auch keine reine Begriffe sich davon gemacht haben müssen, erhellet, deucht mir, aus denen Episteln, die man den Aposteln zuschreibt und die ich sehr geneigt bin, für einen guten Theil älter als alle die Legenden zu halten, die man nach der Zeit Evangelia betitelt hat.

Man beliebe nur mit Aufmerksamkeit die berühmte Stelle 1 Corinth. XV. 5-8. zu betrachten, Paulus sagt oder soll daselbst sagen "Er "(Jesus) ist gesehen worden von Kephas, darnach "von den Zwölfen, darnach von mehr denn fünf "hundert Brüdern, am letzten nach allen ist er "auch von mir — gesehen worden." Paulus setzt also sein Gesicht mit der andern ihres in Vergleichung; Er hatte aber seine Erscheinung ohngefähr 5 Jahr nach der Himmelfahrt, wie konte er denn von dem wirklichen Daseyn eines mit Fleisch und Bein gegenwärtigen Körpers sich überzeugt finden? war er dieses nicht, so war auch seine Erscheinung historisch, von keine Gespen-

spenster Erscheinung verschieden; ziehet man vollens die Legende, die unter den Namen der Apostelgeschichte angenommen wird, mit zu Rathe, so hat Paulus in der That nichts gesehen als ein großes Licht, dabey er eine Stimme gehört haben soll; Er hat vor Klarheit des Lichts nicht sehen können, Apost. Gesch. XXII. 11, so hat er also auch JEsus nicht gesehen. Soll dem ohnerachtet Paulus auf sein eignes Wort, gesetzt auch, daß es in der Epistel an die Corinther seine eigne Worte sind, mehr geglaubt werden, als der doch auch vom heiligen Geist eingeblasene Verfasser der Apostelgeschichte, so hat doch Paulus, der JEsum im Leben nicht gekandt hat, keine Gewißheit haben können, ob es JEsus sey, den er sähe. Paulus sagt weiter nichts als dieses: Er ist auch von mir gesehen worden, ohne einige Umstände weiter anzuführen; Lasset uns aber annehmen, daß Paulus alle die Umstände, wie sie in der Apostelgeschichte sich finden, der dabey vorfallenden Widersprüche ohnerachtet, bestätiget hätte, so liesse sich eines Theils die Sache ganz leicht begreifen, ohne daß man desfalls ein Wunder oder Erscheinung zu glauben nöthig habe. Paulus war, wie die Theologen es selbst gestehen müssen, in der Zeit, da ihm dieses begegnete, ein hitziger Schwärmer, den der Verfolgungsgeist plagte. Einen solchen dürfte bey finsterer Nacht auf dem Wege nur ein starkes Gewitter überfallen, Blitze um ihm herum fahren, so war dieses

ses schon hinreichend, in einem solchen noch dazu orientalischen Kopfe alle übrige Vorstellungen hervor zu bringen; Der Donner war Stimmes genug für einen in der Furcht gejagten Schwärmer, andern Theils ist die Aehnlichkeit mit einem Gespensterhistörgen vorhanden; des Paulus Gefährten sahen, laut Cap. IX. 7 der Apostel-Geschichte, niemand, und, laut Cap. XXII. 9 hörten sie die Stimme nicht, und ob sie gleich in dieser letzten Stelle das Licht sahen, so war doch das auch alles, und sie sahen so wenig JEsum, als ihn Paulus selbst laut der Apostelgeschichte gesehen hat. Gesetzt aber, daß Paulus dennoch JEsum gesehen hätte, so haben wir ja alsdann ein lebhaftes Gespenster-Histörgen vor Augen; denn diese von so viel hundert tausend alten Weibern und vielen andern Zeugen in der ganzen Welt so öfters erblickte Spückereyen haben die Eigenschaft an sich, daß, wann es der eine sieht, es doch ein andrer, der dabey steht, oft nicht soll sehen können; wer aber nach dem Tode nicht als ein Gespenst, sondern mit dem Leibe, den er im Leben gehabt hat, mit Fleisch und Bein sich zeigte, der könte doch wol schwerlich auf eine so zweydeutige Weise erscheinen.

Weil ich nun einmal des guten Paulus Zeugniß von dem auferstandenen Jesus beleuchte, so will ich mich noch ein wenig dabey aufhalten, und die theologische Prahlereyen, Windbeuteley und lächerliche Beweise in ein solches Licht

setzen,

setzen, daß, wer nicht durchaus blind seyn will, sich mit Erstaunen wird wundern müssen, wie es möglich sey, daß Aberglauben, Vorurtheil und Dreistigkeit so lange Zeit vernünftige und gelehrte Männer habe verführen können.

Man weiß, wie groß die Theologen, zumalen seit Scherlocks und Dittons Zeiten, mit ihren sogenannten Zeugen der Auferstehung thun; sie zehlen allezeit die 500, deren Paulus erwehnet, mit darunter, und dennoch, wer sollte es glauben, ob es schon himmelveste Wahrheit ist; **Es findet sich von der Auferstehung wirklich nicht ein einziger Zeuge in der ganzen Bibel angeführt.** Ich darf dieses mit aller Dreistigkeit behaupten, ich besorge dabey gar nicht, daß irgend ein Theologe es wagen wollte, mir zu widersprechen; denn es ist schlechterdings unmöglich; vielmehr gestehen es die Theologen, wenn man sie in die Enge treibet, zu, und retten sich bloß mit einer Sophisterey; sie sagen, es sey dasselbe, ob Zeugen den Todten auferstehen sehen, oder ob sie, nachdem er auferstanden, ihn gesehen haben; sie beweisen also die geschehene Auferstehung per indirectum, und nehmen dabey an, daß wirklich der begrabene Leib gesehen und gefühlt worden; allein dieser Satz ist abermals bloß sophistisch, und wer sollte es glauben? **Nicht ein einziger Zeuge vorhanden, der deutlich und gewiß**

be-

bezeuge, daß JEsus bey seinen Erscheinungen Fleisch und Bein gehabt. Will man mir etwa Thomas entgegen stellen? Wo steht es geschrieben, daß er JEsum befühlt habe? JEsus sagt bloß, weil du mich gesehen hast, so glaubst du; nicht aber, weil du mich gefühlt hast, auch sogar beym Lukas XXIV. 39, wo JEsus sagt: fühlet mich rc. steht nicht, daß die Jünger es gethan hätten, sondern es erhellet vielmehr aus dem folgenden 41sten Verse, daß sie es nicht gethan haben, weil sie, wie es heißt, noch nicht glaubten vor Freuden, sondern sich verwunderten. Die Weiber im Matthäo umfaßten zwar seine Füsse, aber ob sie einen Schatten oder Fleisch und Bein umfaßt, davon ist nichts gemeldet, des Widerspruchs nicht einmal zu erwehnen. Joh. XX. 17, an welchen die Theologie so viel künsteln muß, und doch nur mit abgeschmackten willkührlichen Auslegungen sich retten kan; Paulus und sein Kephas so wenig, wie seine 500 sogenandte Zeugen haben JEsum ja nicht gefühlt, sie haben, wenn man sehr nachgebend seyn will, ihn bloß gesehen. Wo ist nun ein einziger Zeuge zu finden, der ihn befühlt hätte? damit er überzeugt seyn könne, daß es ein Körper sey, den er sehe, und nicht ein Gespenst. Herr Bergier wird zwar gleich damit fertig seyn, einen auftreten zu lassen, und 1 Joh. I. 1 anführen, allein wer sagt ihm denn, daß die Rede von dem auferstandenen Worte sey, das mit Händen betastet worden,

und

und nicht von dem Worte, "welches, Joh. I. 14 "unter uns wohnte."

Man sieht wol, daß ich auf diese besondere Beweise bloß deßfalls dringe, damit ich den Theologen zeige, wie schlecht es mit ihren Beweisen überhaupt aussieht, sogar, wenn man ihren Legendenmacher die unverdiente Ehre erweisen will, sie als Geschichtschreiber zu betrachten.

Uebrigens ist es aber lächerlich, diejenigen als Zeugen auftreten lassen zu wollen, die in einer auch sogar glaubbaren Geschichte genandt werden, wenn selbige sich nicht auf Urkunden gründet; geschweige denn, wenn die Rede von wunderbaren ungewöhnlichen, wo nicht in sich unglaublichen, doch schwer zu glaubenden Fällen ist; alles, was ein noch so redlicher Geschichtschreiber verlangen kann, ist dieses, daß man ihm zutraue, daß er nicht habe betriegen wollen, er kan aber nicht, zumal bey wunderbaren Vorfällen, begehren, daß man auch denenjenigen, die ihm die Sache erzählt haben, und denen er nacherzählt, wie unter andern Lukas eingesteht, daß er es thue, einen vollen Glauben zustelle, oder daß man nicht Zweifel trage, ob er Recht gehört, ob er scharf genug geprüft, ob er keinen Umstand ausgelassen, oder selbst unwissend aus Fehler des Gedächtnisses etwas zugefüget habe, welches er von minder zuverläßigen Erzählern vernommen haben kan. Wenn nun vollends der Geschichtschreiber seine Gewehrsmänner nicht nennet, wenn selbige nicht hinlänglich bekandte Leute

sind;

sind; wenn es nicht gewiß ist, daß eben diejenigen seine Gewehrsmänner sind, die das Wunderbare gesehen haben sollen, so ist es ja der gesunden Vernunft im allerhöchsten Grade zuwider, solche in der Erzählung eingeschaltete Namen, Zeugen, und was von ihnen erzählt wird, Zeugenaussagen zu nennen: Sie würden auch alsdann nicht so heissen können, wenn gleich alles dieses Vermißte dabey beobachtet worden; und wer das Gegentheil behauptet, muß keinen Begrif von dem haben, was Zeugen oder Zeugenaussagen sind, oder ihn nicht haben wollen. Ich fordre dahero alle diejenigen, denen Wahrheit lieb ist, auf, um der Wahrheit willen mir behülflich zu seyn, eine so erstaunende Verblendung aus dem Wege zu räumen, und der blossen gesunden Vernunft ihr Recht widerfahren zu lassen; es muß dieses so viel leichter seyn, weil es niemals andern, als Theologen, eingefallen ist, die Rechte historischer Beweise auf eine solche ausschweifende Weise auszudehnen, wobey sie zugleich in den Widerspruch mit sich selbst fallen, wenn sie [obschon alsdann gegründet] Legenden verwerfen, die ihnen nicht anständig sind, die doch eben das Alter der Ihrigen haben, und auch dergleichen, ja noch mehrere Zeugen auftreten lassen, unter andern will ich nur das Evangelium Nicodemi, welches auch die Geschichten Pilati betitelt wird, anführen, welches im dritten Jahrhundert stark gelesen, und von verschie-

denen

denen für ächt gehalten worden, ich werde das ganze XVII. Capitel desselben unten in der Note *) anführen, damit diejenigen, die nicht Gelegenheit

*) Capitel XVII. Joseph aber stund auf, und sprach zu Anna und Caifa: Ihr thut recht und wohl, daß ihr euch verwundert, nachdem ihr gehöret habt, daß man JEsum gesehen von den Todten lebendig hinauf gen Himmel fahren. Es ist in Wahrheit verwunderns würdig, daß er nicht allein von den Todten auferstanden, sondern auch Todte aus den Gräbern erweckt hat, die von vielen sind gesehen worden in Jerusalem. Und nun höret mich, da wir alle den seligen Hohenpriester Simeon wohl gekannt haben, welcher JEsum als ein Kind im Tempel auf seine Arme genommen. Derselbe Simeon hatte zwey Söhne, die rechte Brüder waren, und wir sind alle bey ihrem Sterben und Begräbniß gewesen. Gehet nun hin, und sehet ihre Gräber an: denn sie sind geöfnet, dieweil sie auferstanden sind; und siehe, sie sind in der Stadt Arimathia, und leben beysammen im Gebet. Einige hören sie schreyen, die aber doch mit niemand reden, sondern schweigen, wie die Todten. Kommet doch, und laßt uns zu denselbigen gehen, mit aller Ehrerbietung und Bescheidenheit, und sie zu uns bringen. Wenn wir sie denn werden beschworen haben, so werden sie uns vielleicht einige Geheimnisse von ihrer Auferstehung entdecken. Als die Juden dieses höreten, freueten sie sich alle sehr, und Anna und Caifas, Nicodemus und Joseph und Gamaliel giengen hin, und funden sie nicht in ihrem Grabe: also giengen sie in die Stadt Arimathia, daselbst funden sie dieselben mit gebogenen Knien, dem Gebet obliegend. Und sie küßten dieselben mit aller Ehrerbietung und Furcht Gottes, und brachten sie gen Jerusalem in die Versammlung. Und nachdem sie die Thüren verschlossen, huben sie das Gesetz des HErrn auf, legten es in ihre Hände,

und

heit haben, es zu Augen zu bekommen, daraus erkennen mögen, wie viel Glauben solchen mit vielen theologischen Zeugen bespickten Erzehlungen beyzulegen sey.

In diesem XVII. Capitel haben wir eine Menge Zeugen von der geschehenen Auferstehung des Charinus und Lenthius, der beyden Söhne Simeons und alles dessen, was diese als zwey von den Todten erweckte glaubbare Zeugen in jener Welt gesehen haben, welches in den folgenden Capiteln erzehlt wird. Aller dieser Zeugen ungeachtet wird wol schwerlich zu unsern Zeiten ein vernünftiger Mensch das tolle Zeug glauben; welches so viele im dritten Jahrhundert eben so vest glaubten, als was in den von den Christen gegenwärtig noch für ächt gehaltenen Evangelien bis diese Stunde geglaubt wird. Um nun wieder auf die canonischen Legendenschreiber

und beschwuren sie bey dem GOtt Adonay und dem GOtt Israels, der durch das Gesetz und die Propheten zu unsern Vätern geredet hat, und sprachen: Wann ihr glaubet, daß JEsus derselbige sey, der euch von den Todten auferwecket hat; so saget uns, was ihr gesehen, und wie ihr von den Todten wieder auferwecket worden seyd. Als Charinus und Lenthius diese Beschwörung hörten, erzitterten sie am Leib, waren von Herzen bestürzt, und seufzeten. Zugleich sahen sie gen Himmel, machten ein Zeichen des Creutzes mit ihren Fingern auf ihren Zungen. Und sie fiengen alsobald an, so zu reden, und sprachen: Gebt uns einige Bogen Papier, so wollen wir euch alles schreiben, was wir gesehen haben. Und sie gaben ihnen. Da setzte sich ein jeder nieder, und sie schrieben und sprachen:

ber zu kommen, wie vieles kann man denn auf Paulus Zeugniß bauen? Wer hat es ihm gesagt, daß die Zwölfe JEsu gesehen? von den Zwölfen selbst konnte er es wol nicht wissen, denn er sagt in der Epistel an die Galater I. 17. 19, daß er nicht gen Jerusalem zu denen gekommen, die vor ihm Apostel waren. Drey Jahre hernach sey er nach Jerusalem gekommen, Petrum zu schauen, der andern Apostel aber sah er keinen, ohne Jacobum. Darnach über 14 Jahre sey er wiederum nach Jerusalem gezogen. Seine Erscheinungsgeschichten hat er demnach aus der dritten oder vierten Hand erhalten, er führt keine Umstände und keinen Gewährsmann an, wenn er es aber auch thäte, hiessen denn das Zeugenaussagen? Die 500, deren Paulus allein obenhin 1 Cor. XV. erwehnet, deren sonst nirgends gedacht wird, diese 500 als Zeugen der Auferstehung anführen wollen, ist entweder ausserordentlich dreist, man muß glauben, ein Theolog habe das Recht, Leuten alles weis zu machen, was er will, oder es ist diese Zeugenanführung im allerhöchsten Grade lächerlich, und man muß vom Vorurtheil so blind geworden seyn, wie Paulus von dem Lichte. Auf die Weise giebt es keine Legende, sie sey noch so abgeschmackt, die man nicht auf gut theologisch sowol historisch, als juristisch beweisen könnte; Wo ich mich recht besinne, so findet sich unter den Legenden der catholischen Kirche eine, die, wo ich auch darinnen nicht irre, dem heiligen Xaveris zugeschrieben wird, wornach er

auf einer wüsten Insel in einer einzigen Predigt auf einmal zehn tausend Menschen bekehrt haben soll. Die Wahrheit dieser Geschichte ist so leicht, und noch leichter zu beweisen, wie die von der Auferstehung JEsus. Denn vors erste räumt man den Scheinwiderspruch aus dem Wege, der mit den Begriffen einer wüsten Insel und einer Versammlung von zehn tausend Zuhörer sich verbindet, dieser läßt sich auf gut theologisch ganz leicht heben, indem man annimmt, daß die Versammlung von nahliegenden Inseln oder dem vesten Lande sich auf diese wüste Insel begeben haben, da sie gehört hatten, daß ein Wunderthäter sich daselbst aufhielte, und denn hat die theologische Jurisprudenz gleich zehn tausend Zeugen an der Hand, die ja eben so gut, ja zwanzig mal besser, wie Paulus seine 500 sind. Sollte man sich in unsern aufgeklärten Zeiten nicht einmal zu schämen anfangen, sich dergleichen elender Beweise zu bedienen, einen solchen in den Wind genandten Haufen 500 Zeugen zu nennen, und, ohne daß ein einziger Umstand angeführt sich findet, ohne daß irgend eine gewöhnliche Formalität bey Aufnehmung eines Zeugnisses beobachtet worden, so etwas Zeugenaussagen zu betiteln.

Wir haben in neuern Zeiten eine Erscheinung JEsu, die weit umständlicher beschrieben ist, als Paulus seine, die zu drey wiederholten malen geschehen ist, ja das leztere mal bey hellem Tage, derjenige, der sie gehabt hat, war ein protestantischer Geistlicher, mit Namen Emanuel Philipp Paris, zu Hartzgerode, im Anhältschen,

die

die Geschichte trug sich im Jahr 1709 zu; es ist vieles darüber geschrieben worden; einige waren geneigt, derselben Glauben beyzulegen, andre eiferten dagegen, bewiesen aus dem System, daß die Erscheinung nicht möglich sey, oder entschieden, daß es Betrug seyn müßte, ja man ließ sich gar einfallen, in einer Predigt die Meynung zu äussern, es könne der Teufel seyn, der in der Gestalt JEsu erschienen wäre, weil doch schon der Teufel in der Gestalt wie Christus, dem heiligen Martino erschienen sey, laut dem Bericht des Sulpit. Severi, und nachgehends auch einer gewissen Jungfer in Wittenberg, die ihm anzubeten geneigt war, wenn Lutherus nicht den als Christus masquirten Teufel ins Gesicht gespien hätte, worauf der Teufel sich plötzlich in einer Schlange verwandelte, zu der Jungfer einsprunge, und sie mit einem Biß ins Ohr blutrünstig machte, und darauf sogleich verschwunden. Man glaube nicht etwa, daß ich eines catholischen Mönchens Predigt ausschreibe. Nein! es ist der evangelisch-lutherische Ober-Hofprediger Schulenburg, im Fürstlichen Stift zu Quedlenburg, der *) diese Predigt in unserm erleuchteten acht-

*) Der Tractat, in welchem die oben erwehnte Predigt eingerückt worden, ist zu Quedlenburg bey Theod. P. Calvisio im Jahr 1710 in Quarto gedruckt unter folgendem Titel: Johann Ernst Schulenburgs, Fürstl. Stifts-Quedl. Consistorialraths, Ober-Hofpredigers rc. **Schriftmäßige Betrachtung** der in der Fürstl. Anhältischen Residenzstadt Hartzgerode neu gerühmten Erscheinungen rc. und dreyen Fürstl. Personen dedicirt.

achtzehnten Jahrhundert, im Jahr 1710 gehalten hat über das Evangelium am Sonntage nach dem neuen Jahre, in der Absicht, die Erscheinung des Herrn Paris zu widerlegen. Er führet beyde erbauliche Erscheinungen des Teufels in seiner Predigt ganz ernstlich an, und redet darauf seine andächtige Gemeine also an:

"Was dünket euch, meine Liebsten, wenn "bey den neu gerühmten Geschichten in der Nachbarschaft derselbe Proceß gebraucht wäre, wenn "der Visionist wie Martinus den Teufel abgewiesen, oder wie Lutherus, ihm ins Angesicht "gespien —— Sollten sich wol die Klauen des "Satans nicht bloß gegeben haben, und der Betrug bald offenbar worden seyn?"

Mir gilt es gleich, es mag meinetwegen der Teufel gewesen seyn, ich sehe aber bloß nicht ein, warum der alte Schwärmer, der erst Saul und dann Paul hieß, vorzüglich vor dem Geistlichen in Hartzgerode das Recht haben sollte, daß man ihm auf sein blosses Wort glaube, ja mehr zu glauben, als er im Grunde davon sagt, und warum man nicht eben die Probe bey seinen Erscheinungen vermissen könne, die der Herr Oberhofprediger Schulenburg verlangte, daß H. Paris sie nach Luthers Beyspiel hätte anstellen sollen.

Wir haben in noch neuern Zeiten eine Gespensterhistorie, die sich so glaubwürdig erzehlt findet, wie je eine so ausserordentliche Begebenheit erzehlt worden ist.

Es ist solches die Erscheinung des Hofmeisters Dorien im Jahr 1746 auf dem braunschweigi-

gischen Carolino, nachdem er ein halb Jahr vorher gestorben war; der Herr M. Höfer, der Herr Professor Oeder und der Herr Professor Seydel haben den Verstorbenen alle drey gesehen, und das Zeugniß der beyden erstern erschien im Druck, es ist die Begebenheit sogar den gelehrten Professoribus in Göttingen mitgetheilet worden, welche, wie Herr Höfer berichtet, den Casum für den wichtigsten halten, den sie in ihrem Leben gehöret. Die Geschichte mag nun wahr oder falsch, eine Einbildung oder eine Wirklichkeit, ein Betrug oder keiner seyn, [abseiten der drey Herren, die das Gespenst gesehen haben sollen, ist es gewiß kein Betrug, denn diese sind zu würdige und zu bekandte Männer, die gewiß mehr glauben verdienen, als die einfältigen im Aberglauben aufgewachsenen jüdischen Fischer und ihre Gesellen] es mag, sage ich, daran seyn, was da wolle, so dient diese Geschichte, einen jeden, den das Vorurtheil nicht ganz verblendet, zu überzeugen, wie thöricht es sey, den so vielem gegründeten Mißtrauen ausgestellten Erzehlungen der Erscheinungen JEsu Glauben beyzulegen, Herr Oeder und Herr Höfer haben beyde den Verstorbenen deutlich gesehen. "Seine "ganze Physognomie war erkenntlich, [sagt Herr "Professor Oeder] sogar die Pandecten konnte "ich ihm noch aus dem Gesichte lesen." Ein solches Gespenst sieht also ganz gewiß eben so aus, wie der Cörper im Leben, da er Fleisch und Bein hat. Befühlt haben weder Herr Oeder noch Herr Höfer das Gespenst, doch hat Herr

Höfer die Hand nach ihm ausgestreckt, die gleich stark geschwollen; Wer weiß, wenn Thomas, als er sahe, nicht gleich geglaubt hätte, sondern einen Griff wagen wollen, wie es ihm gegangen wäre? *)

Es folgere indessen niemand aus dem, was ich hier sage, daß ich die Legende von Thomas mit dem, was sich im Carolino zugetragen, in einiger Vergleichung setzte, diese letztere Begebenheit muß doch einigen Grund haben, es bestehe auch das Blendwerk, worinnen es wolle, welches bekandte gelehrte würdige Männer getäuschet haben mag; Die evangelischen Erzehlungen dahingegen kann man ohne Bedenken mit denjenigen in Vergleichung setzen, die sich in dem berühmten libro conformitatum finden, welches ein wahres Evangelium des heil. Francisci ist in den Augen aller Franciscaner Mönche, die doch weit zahlreicher sind, als es die Christen im ersten und zweyten Jahrhundert waren; Niemand kann leugnen, daß der heilige Franciscus in der Welt gewesen; daß er ein hartes Leben geführet, das gestehen auch die Protestanten zu, seine Jünger, Klöster, Kirchen, Monumenta ꝛc. zeugen von ihm, und doch halten wir alle seine Wundergeschichten billig für grundlose Lügen und Fabeln.

Man kann nicht genug sich darüber verwundern, welchergestalten auch die redlichsten Männer unter den Theologen in der Verblendung, womit sie die Vorurtheile fesseln, sich vergessen, und Dinge behaupten dürfen, deren Falschheit der klare Augenschein zu erweisen im

*) s. Seite 128 u. f. die Note.

Stan-

Stande ist; Herr Leß, den ich wahrlich recht hoch schätze, darf in seinem Beweis der Wahrheit der christlichen Religion pag. 400 sich also ausdrücken —— "es ist nicht schlechterdings wahr, das "JEsus keinen andern, als nur seinen Freunden "erschienen. Er zeigte sich ja dem Paulus. Die rö- "mische Wache sahe ihn auch. Matth. XXVIII. "2." Als ich diese Worte in Herr Leß Buche las, ward ich recht bestürzt, ich trauete meinem Gedächtniß nicht, ich eilte und schlug die Bibel nach, und meynte, ich könne ehender eine Stelle übersehen haben, so ofte ich gleich selbige gelesen, als daß ein redlicher Gelehrter in der Bibel mehr als ich bewanderter Theolog so unrichtig, so falsch einen Spruch anführen würde, der seinen Satz zu behaupten dienen sollte. Wie erstaunte ich, als ich demnach mich überzeugt fand, daß nicht mein Gedächtniß, sondern, daß Herr Leß Unrecht hatte. Der 17te Vers im XXVIII. Cap. Matth. lautet, wie ein jeder es selbst nachschlagen kann, folgendergestalten: "Da "sie aber hingiengen, siehe, da kamen etliche von "den Hütern in die Stadt, und verkündigten den "Hohenpriestern alles, was geschehen war. Wo steht nun hier, daß die Hüter JEsu gesehen haben, das findet sich in dem ganzen Capitel nicht, im 2ten bis 4ten Verse steht, daß der Engel vom Himmel herab kam, —— daß seine Gestalt wie der Bliz war, daß die Hüter erschracken vor Furcht, als wären sie todt.

Alles, was diese Hüter also gesehen haben konnten, wäre der Engel und diesen nur in einer

Gestalt, wie der Blitz. Im 9 und 10ten Vers sollen die Weiber JEsus gesehen haben, allein daß ihn die Hüter gesehen hätten, steht mit keinem Wort erwehnt! Hieraus kann man erkennen, wie es in den ersten Zeiten zugegangen ist, wie Fabeln erdichtet worden, wie auch Leute, die so wenig, wie Herr Leß, den Vorsatz gehabt haben, zu betrügen, doch Lügen erschaffen können, wie sie zu dem, was sie hörten, stets etwas von selbsten hinzu glaubten, und wie auf solche Weise es mit allen Wundergeschichten eben so zugegangen ist, wie mit dem Kinde in der Gellertschen Fabel, welches Hasenohren haben sollte; indem immer ein kleiner Zusatz auf dem andern folgte, so wie die Geschichte aus einem Munde in den andern gieng, und dieses in sehr kurzer Zeit, was kann eine solche Progreßion, die dreyßig und mehr Jahre dauert, nicht hervor bringen, die Hasenohren können alsdann leicht bis zu der Größe babylonischer Thürme anwachsen. Herr Leß meynt pag. 394, die Auferstehung sey dadurch bestätiget, daß auch die Feinde genöthiget wären, zu bekennen, daß das Grab ledig gewesen.

Ich will anjetzo nicht wiederholen, daß aus einer Legende keine Beweise für die Wahrheit ihrer Berichte gezogen werden könne, sondern nur bemerken, daß der Schluß nicht richtig sey, daß, wenn man gleich zugestehen müßte, es sey das Grab ledig gefunden worden, daraus noch nicht folge, daß der hinein gelegte Leib auferstanden sey, und wer Letzteres nicht glauben will, verbunden sey, zu beweisen, wie und auf was Art das Grab

ledig

ledig geworden. Herr Leß findet Edelmanns Erfindung lächerlich; daß der Körper JEsu durch ein Erdbeben in die Erde verscharrt worden; Ich stimme dieser Erfindung keinesweges bey, finde sie vielmehr selbst schlecht ausgedacht, indessen, wenn zu unsern Zeiten nach einem Erdbeben ein Grab, worinnen ein Todter gelegen, ledig gefunden würde, so ist es doch unleugbar, daß wir alle, Herr Leß und alle Theologen mit, ehender über denjenigen lachen würden, der von uns verlangte, wir sollten glauben, daß der Todte auferstanden wäre, als über denjenigen, der uns das Ledigseyn des Grabes als eine natürliche Folge des Erdbebens vorstellen würde.

Allein man kann weit leichter abkommen, wenn man auch gleich so nachgebend ist, die Erzehlung von dem Begräbniß JEsus für wahr anzunehmen, wie sie in den Legenden gefunden wird; Joh. XIX. 38 wird gesagt, daß Joseph von Arimathia ein heimlicher Jünger war aus Furcht vor den Jüden; es ist also auch sehr wahrscheinlich, daß er aus derselben Furcht gesucht haben wird, den Körper, den er begraben wolte, in Sicherheit zu bringen; Nichts natürlicher, als daß er entweder mit Nicodemo Abrede genommen, oder wenn er vielleicht auch diesem so wenig, wie der Geschwätzigkeit der Weiber traute, für sich alleine mit vertrauten Bedienten den Entschluß gefaßt, zwar den Leichnam, in aller Zuschauer Gegenwart, in sein bekandtes neues Grab hinzubringen, gleich darauf aber ihn noch in selbiger Nacht wegzunehmen, und an einer andern unbe-

kand-

kandten Stelle zu begraben, damit wenn Nachsuchung geschähe, man den Körper doch nicht finde. Solchergestalten hätte sich des andern Tages, als der Stein versiegelt ward, das Grab schon leer befunden, denn es steht nicht angeführet, daß die Hohenpriester und Pharisäer erst den Stein weggenommen, und nachgesehen hätten, ob auch der Körper wirklich im Grabe war. Dergleichen Vorsichten wären bey so wunderbaren Geschichten doch nöthig, wenn sie über allen Zweifel sich erhoben finden sollen, und es gehört mehr dazu, als die blosse Erzehlung selbst eines glaubwürdigen Geschicht:, geschweige denn Legendenschreibers, es müssen vor Gericht geltende Instrumente, die nichts auslassen, darüber ausgefertiget sich finden, oder man käme nicht einmal mit dem Beweis vor einem klugen Gerichte fort, wenn es auch nur eine Sache beträfe, die kaum hundert Thaler werth wäre. Ich könnte mich hierbey noch länger aufhalten, um zu zeigen, wie schlecht die Auferstehungsgeschichte bewiesen sey, allein ich will zuvörderst erwarten, ob man gegen das, so ich schon gesagt habe, etwas Vernünftiges einwenden könne. Es bleibt mir gegenwärtig bloß noch anzuzeigen übrig, daß ich nicht ganz ohne Grund spreche, wenn ich die Möglichkeit annehme, daß zwischen Celsus und Origenes Zeiten Zusätze zu der evangelischen Auferstehungs-Geschichte können seyn gemacht worden.

Daß im Matthäo Verschiedenes sich finde, welches auch großen Theologen verdächtig vorgekommen, dieses kann niemand in Abrede seyn.

Die

Die zwey ersten Capitel hat Herr Velthuysen in einer sehr gelehrten Schrift, die ganz neulich herausgekommen ist, zu retten sich angelegen seyn lassen, er hat wirklich einige Beweise gegen dieselben sehr entkräftet; doch noch lange nicht den Streit entschieden. Das Ende des Vater Unsers im 6ten Cap. v. 13 wird von Bengel und Breitingern für eingeschoben gehalten. Wo einige Stellen eingeschoben sind, da können doch auch wol andre ebenfalls seyn, die man nicht bemerket, zu dem bleibt es wenigstens stets ungewiß, ob nicht das Evangelium Matthäi, so wie man es gegenwärtig hat, eine sehr freye Uebersetzung aus dem Hebräischen sey, das Zeugniß des Papias kommt mir so viel merkwürdiger vor, als er eines Theils, was Matthäus hebräisch geschrieben ταλογια die Aussprüche des Matthäus nennt, und hinzu füget, daß ein jeder selbige, so gut er konnte, erklärte.

Wer versichert uns, daß es keine solche willkührliche Erklärung sey, die bis auf uns gekommen, und ob überhaupt die Aussprüche, die man zu Papias Zeiten dem Matthäo zugeeignet, auch das alles enthielt, was man nach der Zeit sein Evangelium genannt hat?

Im Marco sind eben die letzten Verse des XVI. Capitels vom 9ten an, welche die sogenandten Zeugenaussagen enthalten, ungemein verdächtig, sie fehlen in vielen Handschriften, und daß dieses Ende des Evangelium Marci von allem Zusatz frey seyn sollte, werden die gelehrtesten Theologen schwerlich zu behaupten, sich erdreisten, insbeson-

besondre wird der 18te Vers auch von sehr Orthodoxen für verfälscht gehalten.

Lucas, ein Mann, der bloß erzehlt, was er hat erzehlen hören; ein fast ganz unbekandter Mann, der ein Arzt gewesen seyn soll, der würde, wenn es auf eine gerichtliche Untersuchung ankäme, doch wol nicht als ein Zeuge, gegen den nichts einzuwenden wäre, gelten können; nun bleibt Johannes übrig, und auch dieser ist nicht vom Verdachte der Zusätze frey; es giebt sogar Theologen, bey denen der 19te Vers des XX. Cap. Bedenklichkeiten erwecket; wer ohne Vorurtheil es prüfen will, der wird vermuthlich leicht überzeugt werden, daß aus der Erzehlung selbst der Zusatz zu erhellen scheint; dazu komt die Art, die Tage zu zählen in eben diesem 19ten Vers, welche nicht die jüdische war; wie gesagt, orthodoxe und gelehrte Theologen finden sich dabey in Verlegenheit, andere lassen es sich sehr sauer werden, die Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen. Es ist gegenwärtig meine Absicht nicht, mich darüber in eine weitläuftige Untersuchung einzulassen; ich habe bloß darthun wollen, es sey der Argwohn nicht ganz ohne Grund, daß eben die Stellen Zusätze seyn könten, welche die sogenandte Zeugen-Aussagen der Auferstehung enthalten, besonders im Marco und Johanne; dazu ist dasjenige, was ich schon erwehnt habe, mehr wie hinreichend. Der geringste Verdacht gegen ein auch wirkliches Zeugenverhör, zumalen, wenn die Rede von wunderbaren Dingen ist, berechtiget, daß man ihm keinen

keinen Glauben beylege; allein, ich kan es nicht zu ofte sagen, enthalten denn die Evangelia einen rotulum testium? können vernünftiger Weise die in einer Legende benannten Personen Zeugen heissen? kan dasjenige, was auch ein glaubwürdiger Geschichtschreiber von den in seiner Geschichte vorkommende Personen erzehlet, oder können die Worte, die er ihnen in den Mund legt, Zeugenaussagen genandt werden? Endlich begehen die Theologen einen allgemeinen Fehler, der nicht genug gerüget wird; Sie haben sich einmal das Recht angemaßet, die ersten 200 Jahre des Christenthums für eine Kleinigkeit, 30 bis 60 Jahre für gar nichts, und die Erzählungen, die in dieser Zeit fallen, beynahe eben so anzusehen, als wenn anjetzo auf frischer That über einen ausserordentlichen Vorfall ein Zeugenverhör gehalten würde; die verworrenen Umstände der damaligen Zeiten, die wenige Gelegenheit, die man hatte, von entfernten Oertern zuverläßige Nachrichten einzuholen, und Untersuchungen anzustellen, ziehen sie ganz nicht in Erwägung; da doch etliche dreißig Jahre nach der Zeit, da JEsus soll seyn gecreutziget worden, keine Untersuchung mehr anzustellen möglich war, indem Jerusalem damals ganz verstört worden, und die größten Unruhen lange vorher das jüdische Land anfülten, mithin fand ein Jeder, der Lust oder Vortheil hatte zu lügen, die beste Gelegenheit dazu; zu diesen Zeiten, da man das Wunderbare gerne hörte, und leicht glaubte, da haben sich natürlicher Weise viele auf das Handwerk gelegt, Legenden zu erdichten, zu verbessern und auszubreiten; der Beweis davon liegt auch noch jedem, der es untersuchen will, vor Augen, an den Evangelien und anderen Schriften, die man nach-

her-

hero ausgemustert hat, weil das Lügen zu weit ging; indessen war es das Mittel für manchen, sich Lebensunterhalt zu verschaffen, wohl aufgenommen zu werden, ja bey sehr vielen sich in Ansehen zu setzen. Ich habe schon in dem dritten Stücke pag. 49 und 50 hierüber etwas gesagt, welches, wie mir deucht, unwiderlegbar ist, wenn man redlich und ohne Vorurtheil zu Werke gehen will.

Derselbige Fehler der historisch begangen wird, breitet sich auch über das kritische Fach aus; wenn der Theologe irgendwo in einer Schrift des 2ten oder 3ten Jahrhundertes Merkmahle zu finden glaubt, daß eine oder die andere Stelle angeführt wird, die anjetzt in einem der seit dem vierten Jahrhundert angenommenen vier Evangelien steht, ob gleich der Evangelist nicht genennet wird, so sieht er dieses als einen Beweis an, das auch das ganze Evangelium der Zeit eben so unter denselben Namen bekandt, und in allen Stücken, so wie es gegenwärtig sich findet, beschaffen gewesen; ohne durch die vielfältigen frommen Betriegereyen der ersten Christen, der nachmaligen häufigen Einschaltungen, der Verfälschungen ihrer Schriften, der eingestandenen und in die Augen fallenden groben Gedächtnißfehler und der oft recht lächerlichen Grillen und Schlüsse der alleráltesten Kirchenväter sich gewarnet seyn zu lassen, solche Leute, die noch dazu Zeugen in ihrer eigenen Sache, zum Vortheile der Schwärmerey, deren Anhänger sie sind, nicht in Vergleichung mit andern Geschichtschreibern zu setzen; auch diesen stellt man ja nur einen mit vieler Vorsicht begleiteten Glauben bey, so bald man irgend eine Ursache hat, sie für partheyisch zu halten. Blätter,

*) Note zur 120sten Seite. Ich muß es bekennen, ich würde hier mich ohne der Theologie in Verlegenheit gesetzt sehen, wenn man mir das **Greiffen** an die Füsse, welches die Weiber Matth. XXVIII. 9. thaten, vorhielte, und behaupten wolte, daß sie, dem zufolge, ihrer Erscheinung eben so nahe gekommen seyn müsten, wie Herr Höfer der seinigen, als er die Hand mit

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmettau, Woldemar Hermann von,

Blätter aus Liebe zur Wahrheit geschrieben

[S.l.] [1772]

Res/Polem. 3119 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778293-6
VD18 14725436-001